

Bezugspreis:
Vierteljährlich 1,50 Mk., durch die Post zugesandt
1,92 Mk., bei der Post abgeholt 1,50 Mk.

Gratis-Beilagen:
1. Illustr. Sonntagsblatt „Sonne und Blumen“.
2. „Wassauer Landwirt“.
3. Sommer- und Winterfahrplan.
4. Wandkalender m. Märkteverzeichn. v. Paffen.

Erscheint täglich
außer an Sonn- und Feiertagen.

Wassauer Bote

Mit illustriertem Sonntagsblatt und landwirtschaftlicher Beilage.

Verantwortl. für den allgemeinen Teil: Redakteur Dr. Albert Fiedler, Pimburg. — Druck und Verlag der Pimburger Verlagsdruckerei, G. m. b. H.

Anzeigenpreis:
Die Anzeigenpreise des Tagesblattes oder deren Raum
15 Pfg. Nachkommungen kosten 10 Pfg.

Anzeigenannahme:
Nur bis 2 Uhr vormittags des Erscheinungstages bei der Expedition, in den auswärtigen Agenturen bis zum Vorabend. — Rabatte werden nur bei Wiederholungen gewährt.

Expedition: Dierzerstraße 17.
Fernsprech-Nachsch. Nr. 8.

Erstes Blatt.

Neues vom Tage.

Der Kaiser nahm am Dienstag an dem Diner bei dem Minister des Innern teil, zu dem auch die Oberpräsidenten geladen waren.

Die erste Sitzung des Elsaß-Lothringischen Landtags wurde vom Alterspräsidenten Bürger mit einer Ansprache eröffnet, in der er die politischen Verhältnisse in Elsaß-Lothringen behandelte.

Ueber Bologna ist vom Präsidenten der provisorischen albanischen Regierung der Belagerungszustand verhängt worden. Tazet Pascha hat die Thronkandidatur abgelehnt.

In der Türkei sind durch den neuen Kriegsminister Enver-Pascha einschneidende Veränderungen in den höheren Offiziersstellen vorgenommen worden. 280 türkische Generale, Obersten und Oberleutnants sind in den Ruhestand versetzt worden.

Nach langen, harten Kämpfen haben die mexikanischen Rebellen sich von Ojinada zurückgezogen.

Bei der Katastrophe des Tankdampfers „Oklahoma“ sind 25 Mann ertrunken.

In Paris ist der konservative Politiker Herzog von Rohan im Alter von 69 Jahren gestorben.

Oberst v. Reuter vor dem Kriegsgericht.

(Fortsetzung.)

Verhandlungsführer: Wo steht das? Angekl. Oberst v. Reuter: In den Vorschriften über den Brauchgebrauch des Militärs. Verhandlungsführer: Sie haben da eine Kabinettsorder aus dem Jahr 1820 im Auge; haben Sie sich über ihre Gültigkeit irgendwelche Gedanken gemacht? Angekl. Reuter: Nein, ich dachte, ich bin preussischer Soldat, u. was der König sagt, das gilt für mich. Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Großart: Beziehen denn irgendwelche Bedenken gegen die Gültigkeit der Kabinettsorder? Verhandlungsführer: Das wird im Plädoyer auszuführen sein. Angekl.: Ich hatte das Gefühl, daß ein Ende mit den ewigen Beschimpfungen der Offiziere gemacht werden müsse. Aber das war nur zu erreichen, wenn Ernst gezeigt wurde. Daher beauftragte ich den Leutnant Schab, alle Schreier festzunehmen, die Seitengewehr aufpflanzen und es eventuell zum Ernstfall kommen zu lassen. Wir wehrten uns dagegen, daß wir dauernd beschimpft und gedankelt wurden. Nun erteilte ich dem Leutnant Schab den Befehl zum Ausrücken. Die Strafe war schwarz vor Menschen, die Leute standen Kopf an Kopf und beschimpften die Soldaten. So schnell aber die Menge sich zu einem Gefolge zusammenfand, so schnell war sie auch auseinandergefallen, als das Militär ernst zu machen schien.

Verhandlungsführer: Wie groß war die Menschenmenge etwa? Angekl.: Es können 40, 50, vielleicht auch 100 Menschen gewesen sein. Die Menge schrie laut. Ich habe mich an die Seite meines Offiziers gestellt, um eventuell selbst den Befehl zum Schießen zu geben. Das wollte ich nicht einem so jungen Menschen allein überlassen. Es kam aber nicht dazu, die Menschen liefen weg. Nach diesem Vorfall telefonierte ich an den Kreisdirektor, um ihm von dem Vorfall Mitteilung zu machen. Der Kreisdirektor aber war zu einem Diner nach Straßburg gefahren, es war niemand bei der Kreisdirektion da. Der Bürgermeister lag im Bett, also war von den obersten Behörden niemand anwesend. Dann wurde mir gemeldet, daß Leutnant Schab verschiedene Personen, etwa 30, festgenommen hatte, darunter mehrere Mitglieder des bayerischen Freischaren. Ich ging zu diesen Herren in die Wache und fragte sie, weshalb sie festgenommen wurden. Landgerichtsrat Kallisch sagte mir, sie seien gerade vom Gericht genommen und hätten gesehen, wie Soldaten Leute festgenommen haben. Leutnant Schab hätte auch sie aufgefordert, weiterzugehen. Sie hätten aber nicht Folge geleistet, weil der Offizier nicht das Recht gehabt hätte, diese Anordnung zu treffen. Da habe ich dem Landgerichtsrat gesagt: Es tut mir leid, Herr Landgerichtsrat, aber der Herr Leutnant war im Recht und Sie im Unrecht. Ich hatte ihm befohlen, dafür zu sorgen, daß niemand stehen bleibe, und den Befehl mußte er ausführen. Da Sie stehen geblieben waren, mußte er gegen Sie vorgehen. Ich habe diese Herren vom Gericht sofort entlassen. Die übrigen nicht festgenommenen Personen aber konnten wir nicht sofort entlassen. Wir durften sie nicht der Polizei übergeben, sondern mußten erst einmal genau feststellen, was sie denn getan hatten. Nur dadurch, daß wir jetzt einmal Ernst zeigten und daß die Leute merkten, daß es nicht damit getan war, daß sie aufs Antlitz geschrien und daß ihnen das Tanke schon gesagt werde, war es überhaupt möglich, daß Ruhe eintrat. (Mit besonderer Betonung:) Ich bin sehr überzeugt, daß ich nur dadurch, daß ich die Leute über Nacht in der Kaserne belagerte, erreichte, daß keine Straßenunruhen entstanden und daß endlich die Zivilbehörden eingriffen. Nur so war es möglich, Blutvergießen zu verhindern.

Verhandlungsführer: Haben Sie nicht mit dem Kreisamtmann gesprochen? Angekl.: Oberst v. Reuter: Jawohl. Der Kreisamtmann Großmann hat mich gefragt, ob ich es zum Untergang kommen lassen würde. Ich sagte, jawohl, es kann Blut fließen, und unter gewissen Bedingungen ist es sogar sehr gut, wenn es dazu kommt, denn wir verteidigen das Ansehen und die Ehre der ganzen Armee und die stark erschütterte Autorität der Regierung. Ich habe mich mit Absicht so hart ausgedrückt, nicht aus Blutdurst, sondern weil ich mir sagte: Sage ich dem Kreisamtmann,

wir machen nur Spaß, dann soll der Funke und sagt den Leuten, es sei nicht so schlimm, und dann werden die Unruhen etwas ein Ende nehmen. Ich hatte die Bekämpfung, daß unsere Regierung die Pöbel auf der Erde schleifen ließ. Nun wird man mich fragen, warum ich die Verhafteten nicht in einem Zimmer untergebracht habe. Es war aber kein Raum in der Kaserne frei; es stand nur ein Keller zur Verfügung. Deshalb wurden die Verhafteten in den Keller gebracht und ein Posten davorgestellt. Das hat mir leid getan, aber ich hatte keinen anderen Raum, und die Verhafteten mußten untergebracht werden. Der Offizier oder Mannschaften beleidigt, der muß die Konsequenzen tragen! Bald kam ein Arbeiter zu mir und sagte, ich möchte doch keinen Jungen herauslassen, der hätte nichts zu essen. Ich habe das abgelehnt und angeordnet, daß die Leute etwas zu essen bekommen. Sie haben auch Teden für die Nacht bekommen und sie wurden auf zwei Räume verteilt, so gut es eben ging. Bis 1 1/2 Uhr nachts fanden Vernehmungen durch die Offiziere statt, und am andern Morgen um 8 Uhr ging es weiter. Der Leutnant Schab muß sich nach meiner Meinung auch berechtigt gehalten haben, in Häuser einzudringen, wenn aus den Häusern geschimpft wurde. Die Soldaten hatten Gewehre mit aufgezogenem Bajonett mitbekommen, sie mußten sich eventuell gegen Angriffe verteidigen und Ernst machen, wenn sie nicht lächerlich werden wollten. Aber ich glaube, daß ich durch mein Vorgehen der Bevölkerung vor Schrecken bewahrt und durchgesetzt habe, was ich wollte, nämlich, daß die Bevölkerung eingelenkt hat, daß wir Soldaten nicht dazu da sind, uns beschimpfen zu lassen, daß die Staatsgewalt gewahrt werden muß, von der Zivilgewalt oder vom Militär, das ebenso ein Teil der Staatsgewalt ist wie die Zivilbehörde. Die Zivilbehörde griff immer erst zu spät zu. Ich habe das Gefühl, daß, wenn die Gendarmen einmal einen Schreier auf frischer Tat festgenommen und vor den Richter gestellt hätten und er am nächsten Tag bestraft worden wäre, daß unser Einschreiten nicht notwendig gewesen wäre. So aber habe ich mit voller Absicht die Leute einen Tag in Haft gehalten.

Verhandlungsführer: Herr Oberst, waren Sie sich bewußt, daß Sie rechtswidrig handelten, als Sie die Leute festhielten? Angekl. Reuter: Nein. Ich war S. M. dem Kaiser dafür verantwortlich, daß Schlimmeres verhütet wurde. Dazu aber war es erforderlich, daß ich die Leute nicht herausließ. Ich mußte sie deshalb in nach den Bestimmungen des Gesetzes. Das Befehl der Rechtswidrigkeit habe ich absolut nicht gehabt und habe es auch heute nicht. Ich habe vielmehr dem Gesetz und meiner Pflicht gemäß gehandelt. Ich glaube, ich würde in einem späteren Fall nicht anders vorgehen. **Verhandlungsführer:** Ist Ihnen nicht das Verhalten der Rechtswidrigkeit gekommen, als Sie mit Juristen sprachen? Angekl. Reuter: Nein. Ich habe den Juristen gesagt, jetzt hört alle Jurisprudenz auf, es lag mir auf der Seele zu liegen. Jetzt regiert Mars die Stundel. Ich habe das aber nicht gesagt, ich habe jedoch auf Grund meiner eigenen Verantwortung entschieden und nach bestem Wissen gehandelt. Was die Juristen für ihre Person sagten, das war für mich nicht maßgebend. Sie waren Partei, und ich handelte als Soldat.

Vertreter der Anklagebehörde: Ist es richtig, daß der Angeklagte nach dem Einrücken des Militärs mit dem Kreisamtmann Großmann verhandelt, und daß Kreisamtmann Großmann dem Angeklagten ausdrücklich die ganz bestimmte Zusage gegeben hat, daß er mit der gesamten Gendarmerie und allen Polizeibehörden auf energischste einschreiten und jeden Menschen festnehmen werde, der sich auf der Straße irgendwie ungebührlich gegen eine Militärperson verhalte? Kreisamtmann Großmann soll dabei erklärt haben, er biete jede Garantie dafür, daß die Ruhe und Ordnung auf der Straße wiederhergestellt werde, so daß ein Eingreifen des Militärs nicht mehr nötig sei. Darauf soll der Angeklagte Oberst Reuter dem Kreisamtmann Großmann erklärt haben, daß er damit einverstanden und zufrieden sei. Ich will nun wissen, weshalb nach dieser Zusage der Zivilgewalt und nach dieser Erklärung des Obersten Reuter, nachdem die Polizeigewalt also wieder in die Hände des Regierungsamtmanns übergegangen war, trotzdem die Eingelassen nicht freigelassen oder der Zivilgewalt übergeben wurden. Angekl. Reuter: Es ist richtig, daß mir Kreisamtmann Großmann versprochen hat, dafür zu sorgen, daß die Strafe gesühnt würde. Es waren denn auch in der Tat eine Zeitlang keine oder wenig Menschen auf der Straße. Allmählich ließen sie aber doch wieder zusammen, es blieben auch ziemlich viel Menschen stehen, aber sie hielten sich wenigstens, in drohender Weise vorzugeben, und die Offiziere weiter zu beleidigen, so daß ein Eingreifen mit der Waffe nicht mehr notwendig war. Aber davon konnte keine Rede sein, daß wir die Verhafteten ohne weiteres hätten freilassen können. Wir mußten doch befürchten, daß, sobald wir diese Leute wieder in Freiheit setzten, die Unruhen von neuem ausbrechen könnten. Vertreter der Anklage: Kreisamtmann Großmann soll aber ausdrücklich die Garantie übernommen haben, daß die Festgenommenen, soweit dies notwendig war, im Amtsgerichtsgefängnis untergebracht würden, und daß auch ihre Ueberführung dorthin erfolgen werde, ohne daß allzu großes Aufsehen erregt würde. Angekl. Reuter: Es ist nicht richtig, daß ich die Polizeigewalt ausdrücklich an den Kreisamtmann Großmann zurückgegeben hätte. Außerdem konnte

für uns von einer Freilassung der Verhafteten gar keine Rede sein, solange sie nicht förmlich von uns eingehend vernommen waren. Da hatte mir jederzeit das Recht vorbehalten, wenn es notwendig sein würde, dem Gesetz entsprechend mit Militärgevalt einzugreifen. Vorhergehender Generalmajor von Velez-Karbonne: Dann ist es wohl richtig, daß Sie das Vertrauen zur Polizei vollkommen verloren hatten? Angekl. Reuter: Ja, wohl, vollkommen verloren. Damit ist die Vernehmung des Obersten Reuter beendet.

Es folgt die Vernehmung des Leutnants Schab. Auf die Frage des Verhandlungsführers: Die Bevölkerung wollte uns die Strafe verbieten; sie verhöhnte und beschimpfte uns, und die Polizei unternahm nicht das geringste. Wir waren vollkommen schutzlos. Das Volk konnte johlen und brüllen, und wir sollten nicht mehr auf die Strafe gehen. Da gab Oberst Reuter uns und besonders mir den Befehl vorzugehen, die Schreier festzunehmen und dann zu vernehmen. Zuerst habe ich den Bankbeamten Cahn festgenommen, der mich ausgezählt hatte. Verhandlungsführer: Haben Sie denn gesehen, daß Cahn gelacht hat? Angekl. Reuter: Persönlich habe ich ihn nicht lachen sehen, aber ich hatte ihn im Verdacht, daß er gelacht hätte. (Weiter.) Zwei meiner Leute wollten bezeugen, daß sie ihn haben lachen sehen. Das Johlen und Brüllen der Menge wurde immer schlimmer, und deshalb befahl uns Oberst Reuter, wenn die Schreier in die Häuser flüchteten, auch dort einzudringen und die Leute festzunehmen. Ich hielt mich dazu für berechtigt, weil es sich so um eine Festnahme auf frischer Tat handelte. Als wir die Strafe hielten, gingen die Arbeiter ruhig weiter, aber die Herren vom Gericht weigerten sich. Der Staatsanwalt nahm sogar eine herausfordernde Haltung ein. (Weiter.) Landgerichtsrat Kallisch sagte mir, ich hätte ihm gar nichts zu sagen, und da habe ich ihn selbstverständlich festgenommen. (Weiter.) Einer Körperverletzung habe ich mich nicht schuldig gemacht. Ich habe den Jungen, den ich verletzt haben soll, gar nicht angefaßt. Wir haben alle verhaftet, die wir im Verdacht hatten, uns beteiligt zu haben; denn die Bevölkerung war zu feige, uns ins Gesicht hinein zu beleidigen. Die schlimmsten Elemente versteckten sich in der Menge, und wir waren deshalb auf Vermutungen angewiesen. Nachdem sie die Beleidigungen ausgesprochen hatten, ließen die Schreier in die Häuser hinein, und wir mußten sie natürlich dorthin verfolgen, um sie zu ergreifen. Ich habe sogar einige Haustüren einschlagen müssen. **Verhandlungsführer:** Sie haben also nicht das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit? Angekl. Reuter: Leutnant Schab: Nein, im Gegenteil. Ich habe nach Recht und Gewissen gehandelt.

Hierauf beginnt die Zeugenvernehmung und als erster wird Kreisdirektor Rahl aus Zabern vernommen: Ich bin bei den ersten Vorgängen nicht dabei gewesen und überhaupte außerordentlich wenig über die ersten Vorgänge von Oberst v. Reuter informiert worden. Man hat den Kreisdirektor, obwohl er der Chef der Polizei ist, völlig ignoriert. Eines Tages bei der Ortspolizeibehörde ein Brief des Obersten von Reuter ein, worin um Schutz gebeten wurde gegen die Beleidigungen der Offiziere durch Zivilpersonen. Ich habe daraufhin einen Wachmeister beauftragt, für den nötigen Schutz zu sorgen. Er hatte drei Gendarmen und drei Schutzleute zur Verfügung. Es wurde auch bald wieder alles ruhig. Ich habe der Schutzmannschaft außerdem eingeschärft, gegen Anfechtungen und Beleidigungen streng vorzugehen. Den Bürgermeister erwiderte ich, alle Polizeibeamten und Feuerwehrlente ständig bereitzuhalten, um eventuell, wenn es notwendig wurde, einzugreifen. Außerdem stellte ich dem Bürgermeister noch eine Anzahl Gendarmen für den Schutz der Offiziere zur Verfügung. Es wurden besonders für die Zeit, wenn Leutnant v. Reuter die Runde hätte, Unruhen befürchtet. Eines Nachmittags wurde gemeldet, daß bei der Ortspolizei vom Obersten v. Reuter ein Brief eingelaufen sei, in dem er mit der Behauptung des Belagerungszustandes drohte. Es seien Offiziere von neuem bedrängt und gehandelt worden. Ich antwortete, daß ich alle Anordnungen getroffen hätte und treffen würde, um die Offiziere zu schützen. Das Recht, den Belagerungszustand zu verhängen, habe bei seiner Majestät dem Kaiser. Diesen Brief bekam ich nach wenigen Minuten mit einer Bemerkung des Obersten zurück, daß sich neue Menschen in die Menge auf den Straßen sammelten, daß die Gendarmen sofort eingreifen sollten, und daß er über seine Rechte und Pflichten genau unterrichtet sei. Ich bin dann mit dem Bürgermeister zusammen durch die Straßen gegangen, und wir haben uns die Menge angesehen. Sie bestand aus drei Vierteln aus Frauen und Kindern. Die Polizei nahm etwa 20 Verhaftungen vor. Aufrege wirkte es auf die Menge, daß die Offiziere, umgeben von Patrouillen mit aufgezogenem Bajonett, die Straßen auf und ab marschierten und ostentativ den Säbel schlenkten. Leutnant v. Reuter tat ein übriges, er stand in der Mitte vor seiner Wohnung und rauchte eine Zigarette. Mit dem Obersten v. Reuter bin ich in diesen Tagen nur sehr wenig zusammengetroffen. Als ich ihn einmal sah, begrüßte er mich in sehr schroffem Mienenspiel.

Oberst v. Reuter (unterbrechend): Dagegen muß ich mich verwahren. Ich habe niemals dem Herrn Kreisdirektor gegenüber einen so schroffen Ton angeschlagen.

Zeuge: Selbst die Offiziere waren darüber entsetzt, wie der Herr Oberst mich ansah. Dabei bin ich ein sehr komischer Mann. Anklagevertreter: Haben Sie gehört das, und

der Menge heraus. Wie la France! gerufen wurde? Zeuge: Nein, aber ich habe gehört, daß die Moriwälle geistert wurde. Oberst v. Reuter erwiderte mich nicht, ich solle zu ihm kommen, um mit ihm über die Maßnahmen zu sprechen. Das lehnte ich ab, da der Stadthalter mir ausdrücklich gesagt hatte, daß er nicht zu tun. Wenn der Oberst etwas von mir wollte, solle er zu mir kommen. Ich habe dann auch im Auftrag des Stadthalters eine Reihe von Maßnahmen getroffen. Ich habe die Gendarmerie noch weiter verhaftet, und die Arbeiter befürchten lassen, auf ihre Arbeiter beruhigend einzurufen. Vor allem sollten die Arbeiter am Abend zu Hause bleiben, obwohl am Abend in Zabern viel weniger los war wie am Tage. Andererseits ließ ich die jungen Offiziere bitten, sich möglichst wenig auf der Straße zu zeigen. Oberleutnant Sonntag als Vertreter des Obersten vertrat mir das auch, und es hat sehr gut gewirkt. Da kam ein heftiger Angriff im Zaberner Anzeiger auf den Obersten v. Reuter, und diesen Artikel soll der Zaberner Anzeiger an seinem Geldkolossal haben aushängen lassen. Es soll sich da ein Aufruhr gebildet haben aus den Deuten, die den Artikel lasen. Ich habe darüber eine Reihe von Gendarmen vernommen lassen. Alle Gendarmen hatten von dieser Anheftung keine Ahnung. Ich habe sofort mein möglichstes getan, damit die Plakate entfernt würden. Als ich hatte ich ja nach dem Platzgleich keine geistliche Handhabe, die Beilegung zu verlangen. Ich mußte es mit Güte und Friedensmüdigkeit machen und habe es auch erreicht, daß der Zaberner Anzeiger die Plakate entfernt hat. Nachher, als der Zaberner Anzeiger für das Militär verboten und den Soldaten verboten wurde, in den Lokalen zu verkehren, wo er anliegt, hat er allerdings den Artikel wieder ausgedruckt, und da hat man mir gesagt, jetzt werde man keine Rücksicht mehr nehmen. Es sind eine ganze Reihe von Artikeln erschienen, die ich nicht billige, was ich hiermit ausdrücklich sagen möchte. Aber ich konnte ihr Erscheinen nicht verhindern. Unterstaatssekretär Wandel hat mir gleichfalls erklärt, daß wir keine geistliche Handhabe hätten, um hiergegen einzuschreiten. Am 12. November sollte in Zabern ein vom Rechtsanwalt Stieve veranstalteter „Wackelkongreß“ stattfinden. Ich habe auch hier durch Güte versucht, den Kongreß zu verhindern, und glaube, daß ich damit etwas Gutes erreicht habe. Da Stieve nicht zu veranlassen war, die Einberufung des Kongresses zurückzunehmen, so habe ich es auf andere Weise versucht. Es hat nämlich kein Wort ihm sein Lokal für den Kongreß gegeben. Dann war eine ganze Zeit lang Ruhe in Zabern, bis am 26. November ein Liebesmahl der Offiziere stattgefunden haben soll, nach dem sich die Offiziere auf der Strafe sehr laut benommen haben und Leutnant Schab gestopelt sein soll. Als ich wurde ich dabei gar nichts finden. Oberst v. Reuter telephonierte mich an diesem Abend an, seine Offiziere würden auf der Strafe wiederum belästigt. **Verhandlungsführer:** Satten Sie davon nicht schon auf andere Weise etwas erfahren? Zeuge: Nein. **Verhandlungsführer:** Es ist merkwürdig, wenn ein Offizier stolpert, erfahren Sie das sofort, wenn aber Offiziere belästigt werden, dann nicht. Zeuge Kreisdirektor Rahl: Ich habe es erst von Oberst v. Reuter erfahren. Obwohl ich Güte zu Hause hatte, ging ich sofort hinunter und hörte, daß der Bankbeamte Cahn von Leutnant Schab verhaftet worden sei. Ich habe weiter gesehen, wie Leutnant Schab mit einer Patrouille von vier Mann mit aufgezogenem Seitengewehr auf und ab ging. Ich ging auf Leutnant Schab zu und forderte ihn auf, mit mir auf den menschenleeren Schloßplatz zu gehen und seine Patrouille zurückzuschicken. Er sagte aber, er sei beleidigt worden und habe jemand verhaftet. Ich habe ihm gesagt, er dürfe niemand verhaften, und wenn er jemand auf frischer Tat festnehme, müsse er ihn sofort der Polizei übergeben. Ich würde dafür sorgen, daß die Leute sofort dem ordentlichen Richter vorgeführt würden. Ein Weibler: Satten Sie den Eindruck, daß Leutnant Schab bei diesem Gepräch betrunken war? Zeuge: Jawohl, den Eindruck hatte ich. Angekl. Leutnant Schab: Das ist nicht wahr. Als ich an dem Abend dem Kreisdirektor von den Vorfällen Mitteilung machte, hat der Kreisdirektor zu den Leuten, die vor einer Wirtshaus standen, gesagt: „Wacht doch nicht so viel Käse, geht nach Hause“, und er hat auch mit dem Stad gedroht. Zeuge Kreisdirektor Rahl: Das ist mir gar nicht eingefallen, zu drohen. Im übrigen, wenn die Patrouille nicht gewesen wäre, wäre niemand auf der Strafe gewesen. Es war am 27. genau so wie am 28. Die Leute sind erst auf die Strafe gekommen, als sie die Trommeln hörten. Angekl. Leutnant Schab: Ich habe beim Liebesmahl etwas Wein getrunken, aber dann habe ich an einer Turnstunde teilgenommen, und ich war in meinem Hock am Abend, während ich mit der Patrouille ging. Zeuge Rahl: Ich habe die Ueberzeugung, daß man in Cahn den falschen Mann gefaßt hatte. Cahn stand da und heulte. Er behauptete, nichts gemacht zu haben, und auch ich hatte die Auffassung, daß den Mann keine Schuld traf. **Verhandlungsführer:** Sehen Sie alle nachher! Zeuge: Jawohl, aber Cahn gehörte zu den Leuten, die vor der Wirtshaus standen und über die Patrouille gelacht haben. Der Jude stand vorn und wurde festgenommen. Gelacht haben sie aber alle. (Weiter.) Verteidiger Rechtsanwalt Großart: Es ist also festgestellt, daß Cahn gelacht hat. Zeuge: Jawohl, aber was ist dabei?

kommandierende General v. Deimling war auch da. Wöhllich kam ein Telegramm: „Aufbruch in Bayern!“ Ich wollte sofort nach Bayern fahren, aber da sagte Erzengel Mandel: „Sie kommen doch schon zu spät, jetzt ist alles passiert.“ Ich habe wiederholt gebeten, nach Bayern fahren zu dürfen, aber Erzengel Mandel ließ mich nicht fahren. Anklagevertreter: Ist nicht auch telephoniert worden? Zeuge: Jawohl. Wir waren noch bei der Suppe, und da wurde schon zum zweiten Male aus Bayern antelephoniert. Vorsitzender Generalmajor v. Pelet-Marbonne: Also der Rotschrei aus Bayern wurde bei Tisch besprochen? Zeuge Kreisdirektor Wahl: Jawohl, es wurde nur über Bayern gesprochen. Der Präsident der Reichseisenbahnen, der ebenfalls beim Diner war, wollte mir einen Extrazug zur Verfügung stellen, aber Erzengel Mandel sagte: Bleiben Sie nur ruhig hier!

Vorsitzender Generalmajor v. Pelet-Marbonne: Sie hatten also die Überzeugung, daß Sie nicht nach Bayern zu fahren brauchten, obwohl es dort nach Ihrer Meinung hell lichterloh brannte?

Zeuge Kreisdirektor Wahl: Herr Generalmajor! Unterstaatssekretär Mandel ist mein Vorgesetzter, er hielt meine Absicht nicht für nötig, damit war die Sache für mich erledigt. Auch der kommandierende General v. Deimling hatte den Eindruck, daß ich nicht zu fahren brauchte, denn er sagte: Herr Kreisdirektor, trinken wir beide auf den Frieden von Bayern! (Seitensitz.) Verhandlungsführer Kriegsgerichtsrat v. Jan: Also mit anderen Worten, Sie sind nicht gefahren. Zeuge Kreisdirektor Wahl: Nein, es geht auch bei uns militärisch zu. Wenn es mein Vorgesetzter nicht für nötig hielt, brauchte ich nicht zu fahren. Ich konnte außerdem in dem Moment nicht fortfahren, denn ich sah beim Diner, und meine Frau war auch dabei. Außerdem glaube ich, daß die ganze Sache nicht so schlimm war. Es geht jetzt in Strohburg das Gerücht, Unterstaatssekretär Mandel habe gesagt, ich solle fahren und ich hätte nicht gewollt. Das ist aber ganz verkehrt. Angeklagter Oberst v. Reuter: Es sind von dem Zeugen Aufrufe erteilt worden. In diesen Aufrufen, die zur Verurteilung dienen sollten, steht aber kein Wort und keine Silbe davon, daß davor gewarnt wird, Offiziere zu belästigen. Das habe ich dem Herrn Kreisdirektor erst schreiben müssen, und dann ist es erst gekommen. Verhandlungsführer: Der erste Aufruf ist am 11. November ergangen, meinen Sie nicht, daß es schon früher notwendig gewesen wäre, dergleichen Aufrufe zu erteilen? Zeuge Kreisdirektor Wahl: Ich glaube nicht, daß das notwendig war. Ich habe alles getan, was in meiner Macht stand, um das Militär zu schützen. Wenn ich mehr getan hätte, als ich getan habe, so wäre ich kein Kreisdirektor, sondern ein Anstaltsleiter. Wenn die Leute so viele Gendarmen auf der Straße sehen, ohne daß Unruhen sind, so wird darüber gelacht. Meine Kollegen sagten mir, ich hätte eher zu viel getan, als zu wenig. Am 29. November hatte ich dem Obersten v. Reuter im Auftrag des Unterstaatssekretärs Mandel mitgeteilt, daß er keine polizeilichen Rechte ausüben dürfe und sich aller Art Maßnahmen nach dieser Richtung enthalten müsse, da ich selbst die Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten und dafür die Verantwortung zu tragen hätte. Trotzdem wurden noch am 30. November Leute verhaftet. Verhandlungsführer: Sie sind aber sehr bald entlassen worden. Zeuge: Nein, in einem Fall ist die Freilassung verweigert worden, weil man sagte, man müsse die Verhafteten erst vernahmen. Ich sagte, daß auch dazu kein Recht bestünde, und daß die Verhafteten sofort der Polizei zu übergeben seien. Man sagte daraufhin, der Oberst habe befohlen, die Leute immer erst zu vernehmen. Ich habe dann zugelassen, daß die Leute schnell vernommen und dann der Polizei übergeben würden, und schließlich sind sie ins Bezirksgefängnis gekommen. Am 1. Dezember kam Generalmajor Kuba nach Bayern, und von nun an war der Kontakt zwischen Militär und Zivilbehörden wieder hergestellt. Generalmajor Kuba hat meine Maßnahmen gebilligt und mir gesagt, daß auch der kommandierende General meine Maßnahmen gebilligt habe. Am Schluss sind wir, um auch die äußerliche Übereinstimmung zwischen Militär und Zivil zu bringen, zusammen durch die Straßen gegangen. Verteidiger Rechtsanwalt Großart: Ist der Herr Kreisdirektor nicht der Meinung, daß, wenn man am 28. November die eingeworfenen Leute aus der Kaserne nach dem Bezirksgericht transportiert hätte, zweifellos eine Revolte ausgebrochen wäre? Zeuge: Das ist ganz ausgeschlossen. Die bayernische Bevölkerung ist die ruhigste, die es überhaupt gibt. Verteidiger: Ein Beamter der bayernischen Polizei ist entgegengesetzter Ansicht. Angeklagter Oberst v. Reuter: Es ist wiederholt gesagt worden, meine Offiziere seien ostentativ durch die Straßen gegangen. Meine Offiziere hatten ein gutes Gewissen und brauchten sich nicht zu verstecken. Wenn Leutnant v. Horstner von der Kaserne nach seiner Wohnung oder sich etwas kaufen ging, so war das sein gutes Recht. Charakteristisch dafür, wie empfindlich selbst gebildete Leute für das sogenannte ostentative Auftreten der Offiziere sind, ist, daß jetzt der Staatsanwalt in Bayern sich darüber aufheulen hat, daß unsere Damen, die doch jetzt in Bayern auf sich angewiesen sind, zusammen Zwischengänge machen. Dabei haben sich unsere Damen nicht in der Stadt getroffen, sondern erst draußen. Trotzdem hat der Herr Staatsanwalt gesagt, es sei nicht schön, wenn die Damen des Militärs so ostentativ und aufreizend wirken. Es ist das ein Beweis dafür, wie empfindlich man in Bayern für dieses angebliche ostentative Auftreten ist. (Seitensitz.) Angeklagter Leutnant Schäd: Wir sind früher jeden Tag spazieren gegangen, und keiner hatte etwas dagegen. Erst später hat der Böbel und das Volk uns die Straße verbieten wollen, und das brauchen wir uns nicht gefallen zu lassen. Der Staatsanwalt in Bayern hat gesagt, ich hätte in jenen Tagen mit Absicht meine Dogge mit mir herumgeführt, wahrscheinlich, um sie auf das Volk zu heben. Ich habe meinen Hund jeden Tag bei mir. Wenn ein Offizier beleidigt wird, ist er Mann genug, sich zu verteidigen und braucht keinen Hund dazu. (Fortsetzung folgt.)

* Interessantes aus dem Reuter-Prozess. Nachzutragen ist noch, daß auch an den Obersten von Reuter, wie er in Übereinstimmung mit dem Leutnant v. Horstner dem Gericht angegeben hat, eine Anzahl beleidigender Aufschriften gemeinlich in Bayern gekommen sind. Der Oberst erklärt, dabei die Beobachtung gemacht zu haben, daß die Postkassette der merkwürdigerweise Postkarten, in denen das Verhalten der Offiziere gebilligt und gelobt wurde, nicht bestellte, während die Schmähschriften unbeauftragt zugestellt wurden.

Leutnant v. Horstner hat 1400 Briefe und Postkarten beleidigender und zum Teil unflätigen Inhalts erhalten, darunter 400 Zusendungen aus Bayern selbst. Der genaue Wortlaut eines zur Verlesung gekommenen anonymen Briefes an den Oberst lautet:

„Wenn Sie nicht schleunigst die Platte haben und Elsch-Vothringen für immer verlassen, so werden Sie wie tolle Hunde niedergeschossen. Mit den preussischen Stunden wird endlich einmal aufgeräumt und was wir verlangen, endlich auch durchgeführt werden: Elsch den Elsch-Vothringern! In längstens zwei Jahren wird Elsch-Vothringen von Euch befreit sein und die Trifolore im Lande wehen, dazu wollen wir mit allen Kräften mitwirken. Jung und alt werden wir der siegreichen und glorreichen französischen Fahne folgen. Die Franzosen werden Euch und Euren Kaiser wegjagen wie Spreu. Sehen Sie sich einmal die französischen Offiziere und Soldaten bei der Arbeit an, ihr Feiner, ihre Intelligenz, ihren Glanz, und alle durchdrungen von dem Verlangen nach Revanche. Von diesen Euch überlegenen Truppen werdet Ihr dummen und Feigen alle Reithaus nehmen. „Vive la France!“ „Nieder mit Deutschland!“ Das ist der Wortspruch eines jeden guten Franzosen.“

Nach dieser charakteristischen Kostprobe zu urteilen, scheint die bayernische Bewegung denn doch nicht so harmlos zu sein, wie von öffentlicher Seite vorgetragen wird.

Deutschland.

* Die gesetzliche Basis des Obersten von Reuter. Die vom Obersten v. Reuter in seiner Verantwortung angezogenen gesetzlichen Bestimmungen, auf die er sich stützte, sind in einer Kabinettsorder vom 17. Oktober 1920 enthalten und lauten wörtlich:

Zur Unterdrückung innerer Unruhen und zur Ausführung der Gesetze sind die Militärbehörden auch ohne Anforderung der Zivilbehörden selbständig einzuschreiten befugt und verpflichtet, nämlich: a) wenn der Störung der öffentlichen Ruhe durch Ausschreitungen die Militärbehörden bei Beobachtung des Auftritts nach Pflicht und Gewissen finden, daß die Zivilbehörden mit der Anforderung um militärischen Beistand zu lange geizig sind, indem ihre Kräfte nicht mehr zureichen, die Ruhe herzustellen; b) ... auf die Wahrnehmung des richtigen Zeitpunktes zum Einschreiten hat der Militärbehörden in jedem Fall seine besondere Augenmerk zu richten. Sobald aber der Zeitpunkt selbständigen Einschreitens gekommen ist, gehen auch alle Anordnungen zur Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung allein von ihm aus, und die Zivilbehörden haben sich denselben zu fügen, bis die Ruhe wieder hergestellt ist.

Aus dem Reichstag.

* Der freikonservative Reichstagsabg. Witt ist schwer erkrankt, doch soll seine baldige und völlige Genesung zu erhoffen sein.

* Der Reichstagsabg. Graf Mielzinski, der unter dem Verdacht des Gattenmordes sich zu Geseh in Untersuchungshaft befindet, hat dem „Tag“ zufolge sein Mandat zum Reichstag niedergelegt.

* Dem Bundesrat wird nach Berliner Blättern in nächster Zeit eine Vorlage über die Versekung einer Reihe von Orten in eine höhere Ortsklasse zugehen. Nach dem Beschlusse der Kommission soll die nächste allgemeine Revision des Ortsklassenverzeichnisses im Jahre 1918 erfolgen; inzwischen ist aber der Bundesrat ermächtigt, in besonderen Ausnahmefällen die Einreihung einzelner Orte oder Ortsteile in höhere Ortsklassen vorzunehmen.

* Die Rüstungskommission des Reichstags. Berlin, 7. Jan. Heute tritt die Geschäftsbearbeitungskommission der Rüstungskommission im Reichstagsgebäude zusammen, um für die folgende Tagung der Kommission die Vorbereitungen zu treffen. Am Donnerstag Mittag veranlaßt sich unter dem Vorsitz des Staatssekretärs des Innern Dr. Delbrück die Rüstungskommission zur Fortsetzung ihrer Beratungen, für die drei Tage in Aussicht genommen sind. Es sollen dabei auch die Auswahl der von der Kommission vorgeschlagenen Sachverständigen stattfinden und die Punkte festgelegt werden, auf die auf Wunsch der Kommission die Erörterung ausgedehnt werden soll. Am Samstag dieser Woche soll eine Besichtigung der deutschen Waffen- und Munitionsfabriken durch die Mitglieder der Kommission stattfinden.

* Berlin, 6. Jan. Doch der Berliner Polizeipräsident v. Tugow an dem Reichsbanner der in Berlin verbliebenen Kommandierenden Generale als Ehrenpost teilgenommen habe, hat in dieser Zeit der Aufregung und Spannung mangelnder Unruhe herbeigeführt. Wie das „Tagblatt“ feststellt, verhielt es sich damit folgendermaßen: Das alljährliche Festessen der Kommandierenden Generale ist eine private Veranstaltung. Es steht den einzelnen Teilnehmern frei, Gäste zu dem Diner anzunehmen. So soll auch Herr von Tugow als Gast eines Festteilnehmers und nicht als Gast der Gesamtheit der Kommandierenden Generale an dem Diner teilgenommen haben.

* Verhaftungen wegen Landesverrats. Berlin, 6. Jan. Zu den gestrigen Meldungen über Verhaftungen wegen Landesverrats in Königsberg wird von unrichtiger Seite mitgeteilt, daß diese Angaben nur zum Teil den Tatsachen entsprechen. Wahr ist lediglich, daß ein früherer Schreiber einer böhmischen Behörde in Königsberg wegen Landesverrats verhaftet und später eine weitere Verhaftung erfolgt ist. Andere Schuldige scheinen nicht vorhanden zu sein. Die Aufklärung der Angelegenheit erfolgte durch Spuren, die die Kriminalpolizei in Berlin auffand.

* Der Generalparabon wegen früherer Steuerhinterziehung im Wehrdienst besteht sich nicht nur auf solche Steuerpflichtigen, die Wehrdienst leisten müssen, sondern, wie das Reichsfinanzamt bekannt macht, auch auf solche Steuerpflichtigen, die unter das Wehrdienstgesetz nicht fallen. Die Einkommen der Generalparabons kommen somit auch den Steuerpflichtigen zugute, die weniger als 5000 Mark Einkommen verdienen und im Gegensatz zu früheren Steuererklärungen ihr Einkommen jetzt richtig angeben.

Vokal.

Eintrag, 8. Januar.

= Konzert im Musikverein am 6. Januar. Das Programm führte uns von Beethoven nach — „Quinteto, Tango argentino“ und einem Potpourri aus dem „Jahenden Geheimnis“. Und zwar war es nicht eine Ouvertüre von Beethoven, die etwas besser in das Programm ge-

paßt hätte (etwa „Die Geschehnisse des Prometheus“ oder „Die Ruinen von Athen“), nein, eine seiner dramatischsten Tonhöfungen, die Ouvertüre zu Colli's Trauerspiel „Korionan“ eröffnete den „bunten“ Reigen. Das wäre eine sehr gute Einleitung gewesen für eine folgende Symbonie. Aber an dieser Stelle wirkte sie beinahe wie eine Profanierung. Der geschlossene Zug, der diese Ouvertüre durchweht, die Knappheit mit der Beethoven den gewaltigen ideellen Konflikt in Korionan schildert, hier sein verletzter Stolz, die Aussicht auf Genugtuung, dort die Witten seiner Mitbürger und seiner nächsten Verwandten, denen er schließlich nachgibt und dadurch sein Verderben beidwärt, die ganze formale Gestaltung des Werkes bilden einen solchen Gegensatz zu dem folgenden Siegfried-Idyll, der sich nicht durch eine 5 Minuten lange Pause ausgleichen läßt. Das Siegfried-Idyll gehört überhaupt nicht hierher, sondern ins Theater, wo das Auge mit beschäftigt ist. Als „Soubstraktionen“ sollten wohl die beiden Darstellungen angesehen werden. Von den Kompositionen wollen wir lieber schweigen. Die Solistinnen Frau. Ella Kner verfiel über eine sehr gute Technik und erzielte für ihr Spiel reichen Beifall, der noch eine Zugabe veranlaßte. Zu gut für das Programm war die Vokale-Quartette von dem erst kürzlich verstorbenen J. Majenel. Die Ausführung des Programms lag in den Händen der Kapelle der 108er, unter Herrn Obermusikmeister W. Kugel. Der Vortrag der Korionan-Ouvertüre war, abgesehen von dem etwas zu langweiligen Tempo recht befriedigend. Das Siegfried-Idyll enthält recht gefährliche Stellen für die Holzbläser, was sich auch manchmal recht unangenehm bemerkbar machte. Die Soubstraktionen verlangten ein größeres Orchester und mehr Feuer. Vorzüglich war die Wiedergabe der Ouvertüre von Hoffmann. Die beiden andern Nummern bereiteten unserem Orchester keine Schwierigkeiten. — Zum letzten Konzert ist vielleicht noch folgendes zu sagen. Im vorigen Jahre hörte man doch wenigstens ab und zu eine etwas größere zusammenhängende Tonhöfungen neben anderen guten Stücken. Solche bunt zusammengebastelte Programme, wie die drei letzten Konzerte können nicht befriedigen. Entweder nur Symbonienkonzerte oder reine Operetten und Tonabende. Der Musikverein braucht ja nicht ausschließlich klassische Musik zu verbreiten, doch ist zu bedenken, daß die klassische Richtung im Verein eine ganze Anzahl Anhänger besitzt, die bei derartigen Programmen wie das letzte enttäuscht zu sein kommen. Warum kann man nicht abwechselnd Symbonienkonzerte und Unterhaltungsmusikabende feiern lassen. So sehr hat die Verminderung der Militärkapellen um je 12 Mann diesen nicht geschadet, daß nicht ein Symbonienkonzert sich ermitteln ließe. Es brauchen ja keine Monumentalwerke zu sein, aber leichtere Sachen von Schubert, Mozart, einzelne von Beethoven und viele andere gelangen sicher. Noch ein Wort den Zuhörern. Sehr unangenehm war die Ruhe im ersten Teil besonders während des Ignaz und unter den gegebenen Verhältnissen langweiligen Siegfried-Idylls. Doch während des „Tango argentino“ und dem Potpourri Unterhaltung Musik griff, ist niemand unbefriedigt, was sogar das Orchester mit ungeheurer Wogen beim „Tango“ die Instrumente beflößte. Viel mehr als ein Pianokonzertprogramm war das vorliegende teilweise sonderbar, und zu bedauern waren die, die in Stuhlreihen im Erdgeschoss saßen.

= Der Kaballerieverein hat in seiner Verammlung am letzten Abend beschlossen, die Ausführung der Standarte, deren Anschaffung in der letzten Generalversammlung des Vereins beschlossen wurde, einer Rohrenfabrik in Godesberg zu übertragen. Die feierliche Weihe der Standarte soll voraussichtlich am 5. und 6. Juli d. Js. in Verbindung mit einem Volksfest vorgenommen werden.

= Turnverein (F. B.) beging am Dienstagabend bei einem Besuch in seiner Turnhalle seine diesjährige Weihnachtfeier. Das Programm war reichhaltig und bot Theater, Klappentanz und Konzert. Die Mitwirkenden taten ihr Bestes und erzielten für die Darbietungen reichen Beifall. Den Hauptteil des Abends bildeten 13 hintereinander folgende Marmorguppen, welche die aktiven Turner des Vereins stellten. Diese Gruppenstellungen wurden im Verein zum ersten Male gestellt und fanden stürmischen Applaus. Den Schluss der Feier bildete eine Verlosung von über hundert Gegenständen.

= Militärpflichtige. Es ergab sich nachmal am alle Militärpflichtigen die Aufforderung, das sind also alle in den Jahren 1894, 1893 und 1892 Geborenen, aber deren Militärpflicht noch keine definitive Entscheidung getroffen ist, die Anmeldung zur Stammtafel nicht wie früher in der Zeit vom 15. Januar — 1. Februar, sondern vom 2. Januar — 15. Januar bewirken zu wollen. Die im Jahre 1894 Geborenen von auswärts haben einen Geburtschein zur Vorlage zu bringen, die übrigen „Jünglinge“ haben ihren Lebenslauf in vorzulegen. Die Anmeldungen haben auf dem Polizeibureau (Zimmer 4 des Rathhauses) während der Dienststunden von 8—12 Uhr und 2—6 Uhr, zu erfolgen.

= Priegerverein „Germania“. Die gestern Abend in der „Stadt Wiesbaden“ abgehaltene Monatsversammlung erzielte sich eines lebhaften Besuchs, namentlich waren die im letzten Jahre aufgenommenen Mitglieder zahlreich vertreten. Der Abend, welcher der gemütlichen Unterhaltung gewidmet war, wurde durch Regitationen feierlicher Gedichte, Doppel, Vierer usw. auf „H. H.“ Allgemein wurde aber der Wunsch ausgedrückt, die Versammlungen künftig auf Samstags abzuverlegen. In der nächsten Versammlung wird wieder ein belebender Vortrag gehalten.

Provinzielles.

* Metz, 7. Jan. Der gestrige Familienabend der kathol. Kirchengemeinde stand unter dem Zeichen des konstantinischen Jubiläums. Der Saal des Hotels Viktoria war bis zum letzten Platz besetzt. Nach dem Abingen des gemeinschaftlichen Liedes „Stille Nacht, heilige Nacht“ nahm Herr P. Stadtkötter aus Bismarck das Wort zu einer Ansprache, in der er die Verdienste des römischen Kaisers Konstantin, die sich dieser durch den Erfolg des Palastbau Edikt im Jahre 313 um die christliche Kirche erworben, hervorhob. Am Schlusse der mit vielem Beifall aufgenommenen Ausführungen betonte der Vortragende, daß, was Jahrhunderte nicht vermocht haben, den Sieg des Christentums aufzubringen, dies auch der heutigen modernen Zeit nicht gelingen werde. Herr Warrer Hannay wies auf dem Redner. Zwei kleine Theaterstücke, „Enttarnung und Ueberwindung“ und „Wie Karl der Große!“ wurden sehr gut gespielt, jedoch sie ihren

Eindruck auf die Zuhörer nicht verfehlten und großen Beifall und viel Heiterkeit entzettelten. Der Schluss des Abends war gemütlicher, zwangloser Unterhaltung gewidmet.

Vatermord?

* Eisenbach, 7. Jan. Unsere Gemeinde ist wiederum zum Schauplatz eines grauenhaften Verbrechens geworden. Einer der wohlhabendsten Einwohner, der 49jährige Landwirt Peter Sedlitz, ist von seinem eigenen Sohn, dem 25jährigen Landwirt Sedlitz, in seinem Wohnzimmer erschossen worden. Die Tat ist, wie man uns berichtet, geschehen am Montagabend zwischen 9 und 11 Uhr. Zwischen dem Vater und Sohn herrschte schon seit langer Zeit Streit, der besonders in dem leidenschaftlichen Charakter des Vaters, der zuweilen etwas über den Dursch trank, seinen Grund gehabt haben soll. Am Montagabend kam es zu einer Auseinandersetzung zwischen Vater und Sohn, wobei der Sohn seinen eigenen Vater mit einem Revolver erschoss. Am gestrigen Feiertag besuchte der Sohn dann, als wenn nichts geschehen wäre, den Vormittags Gottesdienst. Nach der Messe kam er zu dem Bürgermeister gelaufen und berichtete, daß sein Vater von fremder Hand ermordet worden sei. Der Bürgermeister ging sofort nach dem Wohnhause des Erschossenen und fand hier die Leiche vor der Haustüre liegend vor. Die Wohnung ist mit einem Hof, der durch eine hohe Mauer eingefriedigt ist, umgeben. Der Sohn will bei seinem ersten Verlassen des Hauses von der Leiche nichts gesehen haben. Der Bürgermeister beschloß sofort die Leiche und verständigte das zuständige Amtsgericht in Camberg. Eine durch Herrn Dr. med. Rieber von Camberg vorgenommene Untersuchung der Leiche ergab, daß der Ermordete durch zwei Schüsse in den Hinterkopf seinen Tod gefunden hat. Wie Nachbarn heute besagen, haben sie am Montagabend um 1/10 Uhr etwa 2 Schüsse fallen hören. Der Verdacht gegen den Sohn wird noch dadurch verstärkt, daß die Polizei im Keller einen Kartoffelsack und eine Hölle des Sohnes vorfand, die mit frischem Blute beimpft waren. Der Sohn wurde verhaftet und nach dem Amtsgerichtsgefängnis in Camberg abgeführt. Die Leiche wurde im Strighaus untergebracht. Heute fand man auch in der Scheune unter Stroh versteckt den Revolver, mit dem die Untat ausgeführt wurde.

* Eisenbach, 8. Jan. Zu der Wochtat wird uns noch gemeldet: Außer dem verhafteten Peter Sedlitz, welchen noch in dem Hause, in dem die grauenhafte Tat geschah, die 49jährige Frau des Ermordeten sowie zwei Töchter im Alter von 14 und 7 Jahren. Die Frau wollte anfangs von den Schüssen nichts gehört haben; sie gibt jedoch jetzt zu, einen Schuß gehört zu haben. Die Tat soll sich im Anschluß an eine Auseinandersetzung zwischen Vater und Sohn zugetragen haben, als der Vater am Montag von einem Gang zur Apotheke in Niederfelsen in angeblichem Zustande zurückkehrte. Der Verhaftete leugnet jede Schuld. Die Untersuchungen an der Hölle des Verhafteten, die übrigens nicht mit dem Kartoffelsack zusammen im Keller gefunden wurde, sollen nach seiner Aussage von der Gifteleitung bei Aufstellung der Leiche herkommen. Heute Nachmittag 1 Uhr findet im Gegenwart eines Vertreters der Staatsanwaltschaft und des Verhafteten die Section der Leiche statt. Der gestrichliche Weise hat sich der tiefsten Einmordenschaft eine große Erregung bemächtigt, die besonders bei der Verhaftung des mutmaßlichen Täters zum Ausdruck kam. Die Gendarmerie konnte nur mit großer Mühe den Verhafteten, den man als „Vatermörder“ anrief, vor Züchtungen schützen.

* Eschhofen, 7. Jan. Der Tod räumt in letzter Zeit unter den Alten unserer Gemeinde ordentlich auf. Den unlängst in hohem Alter verstorbenen ältesten Gemeindegliedern Johann Gamm und Joh. Duschner folgte jetzt als Dritter im Alter von beinahe 80 Jahren der 2. Mann und frühere langjährige Redner der Eschhofen-Gemeinde Eschhofen-Wälden Peter Kremer. Der älteste Einwohner der letztgenannten Ortschaft ist nunmehr der im 85. Lebensjahr stehende langjährige Gemeindeglieder Anton Wais von Wälden, der trotz seines hohen Alters den Posten eines Gemeindeglieders noch mit unermüdlichem Eifer und seltener Willkürtreue versieht.

* Steinbach (bei Badamar), 8. Jan. Sonntag den 18. Januar feiert der blasse Gekörner in Zangerlitz im Lokal der Frau Josef Herr W. das 85. Lebensjahr. Die Gäste des Abends, woran alle Vereine des Orts Anteil nehmen. Die Jungfrauen wollen dem Verein zu seinem Jubiläum eine neue Fahnenfahne überreichen. Der Verein wurde gegründet im November 1888 mit 23 Mitgliedern und zählt heute 50 Sänger. Der erste Dirigent, Herr Lehrer Schmitt von Eschhofen, ist seit 5 Jahren Lehrer in Niederfelsen, hat sein Ercheimen zu der Feier zugelegt.

* Vom Westertal, 6. Jan. Nachdem im Jahr 1864 der hochwürdige Bischof Peter Joseph von der wüßigen Verführung entzogen gebenden Gebäude der ehemaligen und im Jahr 1888 wieder errichteten Cisterzienserabtei Marienstatt von der nationalistischen Regierung angekauft und die Kongregation vom hl. Geist und unbefesteten Bergen Maria dorthin verlegt wurde, um die Leitung des Rettungshauses für Kranke zu übernehmen, das gleichzeitig von Montabaur dorthin verlegt wurde, traten allmählich manche junge Leute vom Westertal in die Kongregation ein. Namentlich füllten die Marterien, Niederzungenheim und Heller Nöcken für dieselben. Besonders bekannt wurden von diesen die Patres Saas, Gorn, Thome u. a. Auch nachdem die Patres als angebliche Verwandler des Reichthumsordens im Jahr 1872 aus dem Deutschen Reich vertrieben wurden, veranlaßte ihre Bekanntheit mit den nicht allzu weit von Marienstatt gelegenen Marterien noch manche Jünglinge zum Eintritt in die verdiente Kongregation, welche sich namentlich durch die Verbreitung des Christentums in den Missionen rühmlich auszeichnet. Diese machten dann ihre Studien in Irland und Paris, wo das Mutterhaus der Kongregation ist, die im Jahr 1848 aus der Vereinigung der schon seit dem Beginn des achtzehnten Jahrhunderts bestehenden Kongregation vom hl. Geist und der kurz vor 1848 durch den bekehrten Juden Jakob Wiermann in's Leben gerufenen Kongregation vom unbefesteten Bergen Maria entstanden ist. In den erst nach

Nassauischer Landwirt



Anzeigen

auf dem Gebiete der Landwirtschaft, des Garten- u. Weinbaues finden die weiteste Verbreitung. Druck und Verlag der Limburger Vereinsdruckerei, G. m. b. H.



Landwirtschaftliches Wochenblatt.

Beilage zum „Nassauer Boten.“



Erscheint Mittwochs.

Abonnements-Postpreis 50 Pfg.

Anzeigenpreis 20 Pfg.

die Zeile.

Verantw. Redakteur: Dr. H. Sieber

Nr. 2.

Limburg a. d. Lahn, 7. Januar.

1914.

m Zur Kälberaufzucht.

Von Landwirt J. Meinde.

In der Gegenwart haben wir unser Augenmerk besonders auf eine rationelle und möglichst billige Aufzucht des Jungviehes zu richten, gleichviel, ob wir die jungen Tiere zur Mast, oder ob wir sie zur Zucht verwenden wollen. Die Preise für beide Gattungen sind sehr hoch. Ferner haben auch die Milch- und Butterpreise, freilich nicht minder die Futtermittelpreise, einen hohen Stand erreicht. Doch sollten uns gerade nicht materielle Rücksichten allein bewegen, dem Jungvieh die größte Sorgfalt angedeihen zu lassen, jeder Landwirt sollte das für seine Pflicht halten. Gehen wir indes auf die Kälberaufzucht selbst ein. Als Hauptnahrung kommt für das Mast-, wie für das Zuchtkalb zunächst die Muttermilch in Betracht. Die Milch ist die beste und naturgemäße Nahrung für Kälber, obgleich nicht zu bestreiten ist, daß sie wiederum auch die teuerste Nahrung bildet. Ein Kalb benötigt an Milch täglich durchschnittlich $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{3}$ seines Körpergewichtes, für spätere Masttiere $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{5}$. Mastkälber noch mehr. Nehmen wir an, es wiegt 70 Pfund, so müssen wir ihm demnach täglich etwa 5 Liter Milch reichen. Dabei wird sich mancher fragen: „Das Liter Milch verkaufe ich für 18 Pfg., 5 Liter geben eine tägliche Einnahme von 90 Pfg.“ Beträgt die Mastung des Kalbes 8 Wochen, so würden bei 90 Pfg. pro Tag die Kosten der Milch allein schon 50 Mark 40 Pfg. betragen, eine Summe, die keinesfalls zu hoch gegriffen ist. Es fragt sich nun, wird das Kalb den Aufwand an Nahrung, Pflege usw. lohnen durch den Preis, zu dem wir es an den Schlachter verkaufen? Bevor wir diese Frage beantworten, wollen wir einmal ausrechnen, wie schwer ein Kalb durchschnittlich im Alter von 8 Wochen ist. Die tägliche durchschnittliche Lebendgewichtszunahme eines jungen Tieres wird im ersten Lebensjahre auf 750 Gramm geschätzt, sagen wir rund $\frac{3}{4}$ Kilogramm, in 56 Tagen macht das also 42 Kilogramm; mit dem Lebendgewichte bei der Geburt, sagen wir 35 Kilogramm, gibt dies ein Gesamt-Lebendgewicht von 77 Kilogramm oder 154 Pfund. Gehen wir den Wert des Kalbes bei seiner Geburt zu 50 Mark fest, und nehmen wir an, der Schlachter bezahlt nach 8 Wochen 70 Pfg. für das Pfund Lebendgewicht des Kalbes, also 154 mal 0,70 = 108,20 Mark, so haben wir einen Mehrerlös von 58 Mark 20 Pfg. Rechnen wir das Risiko, die Verzinsung, Aufwartung usw. auf nur 10 Mark während 8 Wochen, so haben wir einen Mehrerlös von 48 Mark 20 Pfg., also 2 M. 20 Pfg. weniger als der Preis der gefütterten Milch. Bei 72 Pfg. für das Pfund Lebendgewicht werden ungefähr die Kosten der Kälbermast gedeckt. Wir müssen demnach obige Frage verneinen. Wer das

Liter Milch zu 18 Pfg. verkaufen kann, wird also rationellerweise das Kalb nach der Geburt an den Schlachter absetzen. Nun gibt es aber auch Gegenden, wo das Liter Milch zu 12 und 14 Pfg. und noch billiger verkauft wird, und weiter gibt es Gegenden, in denen die Milch nur im eigenen Wirtschaftshofe verwendet werden kann. Hier ist die Stätte der Kälbermast, in kleinen und größeren Betrieben. — Bei dieser Gelegenheit halte ich es für angebracht, auch auf die Schäden hinzuweisen, welche der Landwirtschaft alljährlich durch den Verlust an Kälbern wegen Nabelinfektionen erwachsen. Am gefährlichsten ist die Nabelerlähmung, das sogenannte Gliedwasser oder Gelbwasser, Herzbeutel- und Lebererkrankungen, Nabelblutung, welche die jungen Tiere ungemein schwächt, Nabelentzündung usw. Die Ansteckungsstoffe befallen meistens unmittelbar nach der Geburt den Nabel und dringen von hier aus in das Innere vor. Der Nabelstrang ist hauptsächlich bei den schweren, wüchsigen Viehschlägen zur Zeit der Geburt sehr dick und führt starke Blutgefäße. Anstatt, daß er nun rasch eintrocknet, wird er weß und faul und macht das junge Tier krank. Das Unterbinden des Nabelstranges, wie dies vielfach vorgenommen und oft in Wort und Schrift empfohlen wird, richtet nach meiner Erfahrung mehr Schaden an, als daß es Nutzen stiftet, da es gewöhnlich gegen alle Regeln der Kunst ausgeführt wird. Bei der Unterbindung bleibt ein Zipfel hängen und die Fäulnis dieses Anhängsels setzt sich genau so, wie ohne Unterbindung, den Gefäßen entlang in die Bauchhöhle fort; auf demselben Wege wird auch der Infektionsstoff von ansteckenden Krankheiten von außen direkt in den Körper befördert. Um nun das Auftreten von Nabelinfektionen zu verhüten, kann ich jedem Jungviehzüchter die folgende, von Dr. vet. Riech eingeführte Nabelbehandlung, Nabelplombage genannt, empfehlen. Der Nabelstrang wird ausgestrichen und durch einen Metallring, der mit einer antiseptischen Sülle umgeben ist, gezogen und dieser direkt an der Haut mittels einer extra hergestellten Fange wie eine Plombe zusammengepreßt. Nach erfolgter Plombierung wird der Strang dicht an der Plombe abgeschnitten und Narbe und Plombe mit einem Wundheilmittel bestrichen. Dieses Verfahren ist sehr einfach und der Erfolg sicher. Die Plombe fällt nach einigen Tagen ab und die Nabelheilung ist erfolgt. Die eben erwähnte Nabelbehandlung ist nicht nur bei Kälbern anzuwenden, sondern auch mit ebenso gutem Erfolg bei Fohlen und Lämmern. Die erforderlichen Plomben, Fange und das Wundheilmittel bezieht man am besten durch seinen Tierarzt oder direkt von der Sanitätsindustrie H.-G. Rörrach-Stetten in Baden. Die Auslagen belaufen sich auf etwa 8 Pfg. pro Tier. Wie aus obigen Ausführungen ersichtlich, ist bei der Kälberaufzucht mancherlei zu

beachten; Fehler, die wir hier machen, lassen sich nie wieder reparieren.

3 Einige Winke zur Hühnerhaltung.

Es gibt keinen Zweig in der Landwirtschaft, der mit so wenig Kapital und so geringem Aufwand an Geld, Mühe und Arbeit, so ständige Einnahme und so hohe Verzinsung des angelegten Kapitals einbringt, wie die Hühnerhaltung. Um die Hühner bei Gesundheit zu erhalten, dazu gehört vor allem ein gesunder Stall. Mit letzterem ist es aber vielfach schlecht bestellt. Heute noch befinden sich auf dem Lande die Hühnerställe in Kuh- oder über Schweine- und anderen Stallungen, wo sie meist in primitivster Weise eingerichtet sind. Untrennbare Begleitererscheinungen: Ungeziefer, Schmutz, Krankheiten aller Art, stehen mit solchen Aufenthaltsräumen in Verbindung. Daß bei einer solchen Unterkunft die Hühner gesundheitlich leiden und ihre Leistungsfähigkeit stark vermindert wird, ist leicht begreiflich und jeder weiß, daß gute Pflege das halbe Futter ist. Ein Hühnerstall ist einem aus Mauerwerk hergestellten vorzuziehen. Das Bretterwerk (Wände und Decke) ist mindestens drei bis vier Mal im Laufe des Jahres mit Kalkmilch zu bestreichen und der Boden mit Torfmüll zu bestreuen. Da Wärme zum Lebenselement der Tiere gehört — unter 7 Grad soll die Temperatur nicht sinken — schützt man den Stall vor Ost- und Nordwind, sowie vor dem Eindringen von Ratten und sonstigen tierischen Feinden. Ein Heizen desselben ist zu widerraten; die Belichtung des Stalles durch Fenster ist notwendig und die Lüftung muß gut abschließen. Am besten ist es, wenn der genügend große Hühnerstall in einen Schlaf- und Scharraum abgeteilt ist, in letzterem wird während der schneereichen Winterzeit das Futter ausgestreut. Damit sich die Hühner Bewegung machen können und sich auf diese Weise erwärmen streut man Körnerfutter mit Häcksel vermisch auf den Boden, wodurch sie zum Scharrren veranlaßt werden. Den auf dem Boden angesammelten Ausswurf, der bei längerem Liegen die Luft verpestet, häufig ansteckende Krankheiten hervorruft, der Träger vieler tierischen und pflanzlicher Schmarotzer ist, entferne man in der Weise, daß man die obere Torfmüll- (Sand- oder Aschen-) Schichte, so oft es nötig erscheint, wegnimmt und durch Neuauftragung ersetzt. Die glatten (rindenfreien) Sitzstangen, welche in gleicher Höhe anzubringen sind, (jedem Huhn will sich bekanntlich möglichst hoch setzen) legt man am bequemsten in Einschnitte, wodurch das Herausnehmen zur Reinigung leichter geschehen kann. Des Ungeziefers wegen sind die 30 bis 40 Zentimeter unter sich entfernten Stangen nach dem Reinigen mit Leer oder Kalkmilch anzustreichen. Wie der ganze Stall, so sind auch die Nester, die aus einer

Riste, einem Korb (Weiden- oder Drahtgeflecht) herzustellen sind und in die dunkelsten Ecken aufgestellt werden, rein zu halten. Da sich hier sehr gerne Ungeziefer aufhält, so ist die Riststreu häufig zu erneuern und mit Insektenpulver zu bestreuen. So während der Winterszeit behandelte Gühner, werden sich durch frühzeitiges und reiches Eierlegen dankbar zeigen.

Landwirtschaft.

Jauche auf gefrorenen Wiesen. Manche Landwirte benutzen mit Vorliebe die Frosttage des Winters, um die Jauche auf Wiesen und Felder zu bringen. Es hat dieses aber bedeutende Schattenseiten, da die Jauche in den gefrorenen Boden nicht eindringen kann und daher Verlust an Ammoniak stattfindet, wenn dieses nicht durch Kainit oder Superphosphatgips gebunden wird.

Kartoffelverfäulnis bei Frostwetter. Müssen Kartoffeln bei Frostwetter versandt werden, nach Möglichkeit ist es zu vermeiden, so taucht man die Säde in kaltes Wasser und füllt dann die Kartoffeln ein. Nach dem Füllen oder nach dem Aufladen bespritzt man die Säde noch einmal mit einer möglichst feinen Brause und nun kann selbst tüchtiger Frost nicht viel schaden, da sich in den Geweben der Säde sowie auch auf denselben Eis bildet und dieses die Kartoffeln schützt. Verfehlt wäre es dabei, so stark zu gießen, daß der Inhalt der Säde durchnäßt würde.

Rodungsarbeiten und Rigolen lassen sich im Winter stets mit Vorteil ausführen, wenn der Boden nicht gefroren ist. Man bekommt jetzt leicht billige Arbeitskräfte und tut noch ein gutes Werk, wenn man arbeitslosen Leuten Winterarbeit verschafft. Klug rechnende Besitzer sorgen überhaupt dafür, daß die Tagelöhner, die sie im Sommer so nötig haben, auch im Winter Beschäftigung haben, und das ist für manchen kleineren Besitzer die beste und endgültige Lösung der Arbeiterfrage. Gerade weil die ländlichen Arbeiter im Winter kein Verdienst haben und nun mühsam und vielfach vergeblich nach Arbeit suchen, gehen sie selbst und ihre Kinder zur Fabrikarbeit über. Dann aber bezahle der Landwirt auch im Winter seine Arbeiter nach ortsüblichen Sätzen, wenn sie auch durch Not gezwungen, vielleicht billiger arbeiten würden. Jedes Drücken rächt sich im Sommer. Und endlich behandle man Arbeiter und Dienstboten mit gleichmäßiger, ruhiger Freundlichkeit. Ganz gewiß soll der Herr „Herr sein und bleiben“, aber ein brutales Herbeistehlen des Herrenstumpfes ist doch heute nicht mehr am Platze. Wer als Herr geboren ist, kann doch selbst nichts dafür, er darf sich seiner bevorzugten Stellung freuen, soll aber seine Arbeiter und überhaupt seine ärmeren Mitmenschen nicht verächtlich und nicht von oben herab behandeln. Er vergibt sich nichts dadurch, hat aber großen Nutzen davon und er arbeitet auch so gegen die ländliche Arbeiternot.

Wasserfurchen kontrollieren. In feuchten Tagen sind die Wasserfurchen und Abzugsgräben ständig zu kontrollieren, weil sich auf überfluteten Feldern sonst dieses Eis bildet, welches die Luft abschneidet und die Saaten schädigt.

Künstliche Dünger zur Frühjahrsdüngung müssen jetzt schleunigst bestellt werden. Man lasse aber stets Probe nehmen und untersuchen, u. zwar besonders dann, wenn in loser Ware geliefert wird. Es werden auch heute tausende und tausende für verfälschte minderwertige Ware ausgegeben. Am meisten Mißbrauch wird mit dem Worte Peruanano getrieben, da hier der Käufer ein Produkt erhält, welches mit dem echten Guano nur den Namen gemein hat. Wirklich echten Peru-Guano kann man nur von Firmen verlangen, die den Nachweis bringen, daß sie wirklich entsprechende Mengen Rohguano einführen, wie es z. B. die Anglo-Continentalen Guano-Werke für ihre Füllhornmarke tun. Diese aber wird auch niemals so verkauft, sondern in plombierten Säcken. Firmen, welche diese Angaben nicht machen, sind immer verdächtig, minderwertige Nachahmungen und Surrogate zu verkaufen. Darum die Augen auf!

m. Mit dem Striegel melken. Alle Tiere, wir mögen eine Leistung von ihnen verlangen, welche wir wollen, können diese nur dann erfüllen, wenn sie sich im vollen Wohlbefinden befinden. Die Verpflichtung nun, den Körper der Tiere zu pflegen nicht nur im Interesse ihrer selbst, sondern

auch im Interesse ihrer Leistungsfähigkeit, tritt deshalb an jeden Besitzer heran. Eine weitgehende Pflege der Haut der Milchtiere ist unter den besten Einstreuverhältnissen unerlässlich. Sind die zahlreichen Hautporen, welche teils dazu dienen, um Luft in den Körper einzuführen, teils aber auch, um überflüssige Stoffe auszuscheiden, mit Schmutz behaftet und dadurch verstopft, so leidet einerseits der Stoffwechsel, andererseits verbleiben diejenigen Stoffe, deren notwendige Ausscheidung verhindert ist, im Tierkörper. So ist der häufig bemerkbare Beigeschmack der Milch zum größten Teil darauf zurückzuführen, daß die gasförmigen und flüssigen Ausscheidungsstoffe durch das Verstopfen der Hautöffnungen nicht aus dem Körper hervortreten können und ihren unangenehmen Geschmack der Milch mitteilen. Ferner wird der Milchertrog durch das tägliche Putzen bedeutend gesteigert. Die alte Lebensart „Mit dem Striegel melken“ ist noch heute wahr. Deshalb ist es dringend notwendig, täglich mit Striegel und Bürsten das Haar zuerst aufwärts und dann sanft nach abwärts zurückzubürsten. Außerdem ist für Reinhaltung des Euters durch häufige gründliche Waschung desselben zu sorgen. Das alles sind Momente, die die Milchsekretion in hohem Maße ebenso gut wie schlecht beeinflussen, je nach der Art, in der sie gehandhabt werden.

m. Kartoffel als Winterfutter. An sich sind sie ein gutes Milchfutter, beeinflussen die Butter indes wenig günstig. Sie werden in rohem Zustande zerstampft und am besten mit Häcksel vermengt, verfüttert. Größere Mengen als 20 bis 30 Pfund sollten wir pro Tag auch nicht geben. Wenn wir größere Quantitäten verfüttern wollen, so müssen wir sie dämpfen. Dermahlen den Tieren vorgelegt, wirken sie auf den Wohlgeschmack der Milch und Butter vorteilhafter als in rohem Zustande gegeben, wie Seidens Versuche klar dartun. Ich habe mit der Verfütterung roher Kartoffeln gute Resultate erzielt und kann folgende Ration pro 1000 Kilogramm Lebendgewicht, Milchertrog pro Kuh 10 Liter, empfehlen: 15 Kilogr. rohe, gemahlene Kartoffeln, 1 Kilogr. Erdmehlmehl, Stroh zu Häcksel geschnitten, Spreu und Heu, soviel nötig ist, damit die Kühe satt werden. Bei 15 Liter Milchertrog verabreiche man 2 Kilogr. Erdmehlmehl oder 1 Kilogr. Erdmehlmehl und 1 Kilogr. Baumwollsaatmehl und etwas Kleie.

Milchwirtschaft.

Reinlichkeit beim Melken. Man ist vielfach gewöhnt, den Punkt der Reinlichkeit beim Melken nur vom appetitlichen Standpunkte aus zu betrachten. Es ist aber dieser Gesichtspunkt nicht der einzige, welcher uns zur peinlichsten Reinlichkeit beim Melken anspornen muß. Die Milch ist sehr empfindlich, sie nimmt sehr leicht üble Gerüche, üblen Geschmack an, welcher leicht auf die davon bereitete Butter übergeht. Ordnung im Stall, regelmäßiges Ausmisten, genügend trockene Streu und gute Hautpflege sind die ersten Bedingungen. Dort, wo die Kühe halb im Dünge liegen, von oben bis unten mit den bekannten eingetrockneten Aufblößen bedeckt sind, kann von Reinlichkeit beim Melken keine Rede sein. Vor dem Melken ist eine sorgfältige Reinigung des Euters und der Zitzen — am besten mit lauwarmem Wasser — notwendig. Ebenso ist darauf zu achten, daß der Melker reinliche Kleidung trägt und vor allen Dingen mit reinen Händen ans Geschäft geht. Daß die Melkgefäße rein sein müssen, ist wohl selbstredend, dieselben müssen möglichst glatte Oberfläche haben; bei hölzernen Gefäßen muß der Lackanstrich tadellos sein. Besser sind verzinkte Metallgefäße. Nach dem Melken ist die Milch möglichst bald aus der stets mehr oder minder schlechten Stallluft zu entfernen, da die Gase ebenfalls sehr leicht in die Milch übergehen. Niemals dürfen die Sammelgefäße im Stalle stehen bleiben. Das Durchsieben soll möglichst bald vorgenommen werden. Die Marktmilch muß auf Schmutz geprüft werden.

Käse A la Fromage de Brie. Die kuhwarme Milch wird nach dem Abseihen mit dem Rahm der vorigen Abendmilch gemischt, dann auf 30–50 Grad Celsius erwärmt und hierauf 2–3 ausgelegt. Die Milch bleibt nun bis zum vollständigen Gerinnen zugegeben stehen. Der Käseoff wird von den Molken durch starkes Umarbeiten

getrennt, unter Druck in Formen von 30 Zentimeter und 4 Zentimeter Höhe gepreßt und durch ein darüber gelegtes Brett mit einigen Kilo beschwert. Nachdem die Molke abgelassen ist, wird der Käse herausgestürzt, und zwar in eine zweite Form, die mit reiner Leinwand ausgeschlagen ist. Nach halbstündigem Pressen wird dieser Vorgang wiederholt und dies geschieht nun alle zwei Stunden 36 Stunden hindurch. Zuletzt wird der Käse noch eine Stunde lang ohne Leinwand gepreßt, sodann auf beiden Seiten mit Salz eingerieben, was in 24 Stunden abermals geschieht. Nach drei Tagen wäscht man die Käse ab und legt sie, wenn trocken, in ein Faß zwischen 10 Zentimeter dicken Lagen von feinem Strohbaßel. Dieses Faß wird an einem trockenen, kühlen Orte aufbewahrt, bis die Käse reifen, was in etwa sechs Wochen geschieht. Man glaubt, daß die im Herbst fabrizierten Käse die besten sind; ist dem wirklich so, dann werden jedenfalls Temperaturunterschiede und Temperaturschwankungen einen nachhaltigen Einfluß auf die Reife ausüben.

Weinbau und Kellerwirtschaft.

Trübwerden der Weine. Das Trübwerden der Weine ist eine allgemein bekannte und viel beklagte Erscheinung, die auf den verschiedensten Ursachen beruhen kann. Aus den mannigfachen Ursachen seien heute nur einige hervorgehoben:

Eine oft festgestellte Ursache des Trübwerdens hat ihren Grund darin, daß die Maische zu lange auf den Treibern stehen blieb. Es trat besonders dann gerne Trübung ein, wenn die Beeren, der Wein oder das Obst überreife waren. Diese Trübung wird vielfach durch starkes Schwefeln der Fässer zu heben verursacht; nützt dieses nicht, so wird Filter oder Schöpfung zu Hilfe genommen. Besser ist es, wenn die Trübung durch scharfe Kontrolle der Arbeiter durch die erfahrenen Winger vermieden wird.

Ist der Gärraum zu warm, so kann durch das Zerlegen und Aufsteigen der abgestorbenen Hefe Trübung hervorgerufen werden, die am besten durch Filtrieren gehoben wird.

Ist die Trübung im Winter etwa bei großer, schnell einfallender Kälte entstanden, so darf man hoffen, daß sie von selbst vorübergeht, wenn der Wein wieder wärmer wird.

Trübung des Weines kann auch hervorgerufen werden durch Verletzung der Zellen kleiner Pflanzenwesen, wie Schleimpflänzchen, Kulturen u. d. gl. und ist diese Trübung meist eine Folge schlechter Gärung. Diese Weine sucht man durch Einleitung einer neuen Gärung vermittelst Gefeuzusatz (am besten Reinkultur) klar zu machen.

Auch kann Trübung durch die Verührung des Mostes mit Eisenteilen erfolgen. Um diese Trübung zu heben, wird der Wein, wie man sagt, gelüftet. Man läßt ihn in eine offene Blüte laufen, füllt ihn aber bald wieder in ein gut geschwefeltes Faß. Am meisten sind die Beerenweine kleinerer Gartenfreunde den Trübungen ausgesetzt, doch kann nur von Faß zu Faß der Fehler mit Sicherheit festgestellt und behoben werden.

Forstwirtschaft und Jagd.

Wald- und Quellbildung. Die Unfruchtbarkeit der Mittelmeerländer ist lediglich eine Folge der Wasserarmut, hervorgerufen durch die rücksichtslose Behandlung der Waldungen. Es ist aber der Wald nicht immer die Veranlassung zur Vermehrung des Quellreichtums, sondern es kann auch gerade das Gegenteil der Fall sein. Der Einfluß des Waldes auf die in einer Derlichkeit jährlich fallende Regenmenge ist ein sehr geringer. Es besteht nur ein solcher in Bezug auf die follen den Schneemengen, aber auch die hiervon durch den Wald mehr festgehaltenen Mengen haben nur eine Bedeutung in den Hochlagen von 400 Metern aufwärts. Diese Vermehrung tritt aber ganz zurück gegen die Verluste, welche durch den Wald die tatsächlich erfolgenden Niederschläge auf dem Wege zu den Quellen erleiden. Durch die Baumkrönen können je nach Baumart 15–33,3 Proz. der jährlich gefallenen Regenmengen zurückgehalten werden, ebenso wird durch die Streu und Laubbedeckung ein gewisser Teil zurückgehalten und verdunstet. Ferner läßt auf ebenen Flächen der bewachsene

Boden den Quellen wesentlich weniger Wasser zufließen als der nach, und es verbraucht der Fichtenwald mehr Wasser als der in landwirtschaftlicher Benutzung stehende Ackerboden. Es ist daher wohl erklärlich, daß im freien Felde der Untergrund stets feuchter ist als im Fichtenbestande. Nur der Kiefernwald macht eine Ausnahme, indem er sogar weniger Wasser verbraucht als die Kahlfläche. Auf geneigten Flächen liegen die Verhältnisse dagegen anders. Da jeder Boden je nach seiner Durchlässigkeit nur eine ganz bestimmte Wassermenge aufnehmen kann, so ist auf der Kahlfläche mit dem Fallen des letzten Tropfens eine weitere Aufnahme ausgeschlossen, da alles nicht aufgenommene Wasser in der Richtung des stärksten Gefälles abgelaufen ist. Der Wald dagegen läßt weniger Wasser oberflächlich abfließen, und damit ist die Möglichkeit einer Wasseraufnahme gegeben, weil das zurückgehaltene Wasser auch nach dem Regen noch vom Boden aufgenommen wird. In Wäldern mit einer reichlichen Streudecke ist dagegen selbst an den steilsten Hängen kein Abfluß vorhanden, es verhält sich ein solcher Waldbestand selbst bei den stärksten Neigungen gegen den seitlichen Wasserabfluß wie eine vollkommen ebene Fläche. Der streulose Wald unterscheidet sich dagegen kaum von dem Ackerlande. Es ist also von einer gleichartig günstigen Wirkung des Waldes auf den Wasserstand der Quellen nicht die Rede. In ebenen Lagen ist sein Vorhandensein in dieser Beziehung nur nützlich, wenn er aus Kiefern der verwandten Holzarten besteht, indem er den Quellen mehr Wasser liefert als Ackerland. Der Fichtenwald, auch mit Streudecke, vermindert in der Ebene den Wassergehalt der Quellen. Unbedingt nützlich ist der Quellbildung der Wald nur auf geeigneten Flächen und hier allgemein nur dann, wenn er im vollen Besitz seiner Streudecke ist. Es ist daher die Streudecke, und nicht der Wald, der Quellenspende des bewaldeten Gebirges.

Obst- und Gartenbau.

Kronenschnitt der Obstbäume. Es ist zwar eine anerkannte Wahrheit, daß man an Hochstämmen nicht allzuviel herunter schneiden soll. Sie beantworten gewöhnlich jeden Rückschlag durch kräftiges Austreiben der Holzgaugen und Verminderung der Erträge. Allein wenn man nun auch nicht zu viel zurückschneiden soll, so ist es doch noch verfehlter, wenn man gar nicht schneidet. Man soll zwar nicht viel zurückschneiden, aber man muß so viel ausschneiden, daß die Krone locker und dicht bleibt. Gewiß soll man die Krone nicht zu sehr einengen und verbessern wollen, aber ein hochgezüchteter Obstbaum ist an sich schon kein Naturbaum mehr. Saure Holzäpfel können auch im Schatten und ohne Licht noch Frucht bringen, aber die kultivierte Obstfrucht verlangt doch Licht und Luft. Ebenso wenig, wie man eine Biene gleich einem Reh den Winter über frei im Walde herumlaufen lassen kann, ebenso wenig kann man einen Apfelbaum wie eine Eiche wachsen lassen. Also lichtet die Baumkrone aus.

Saatkartoffeln. Die Saatkartoffeln müssen von Zeit zu Zeit umgelegt werden, damit sie nicht zu lange Schöffe treiben. Es muß ein Hauptbestreben sein, das Widen der Schöffe zu verhüten. Sind die Schöffe nicht mehr als 6—8 Zentimeter lang, so können die Kartoffeln mit den Schößen gepflanzt werden. Sie sind früher und bringen höhere Erträge, als wenn die Schöffe entfernt werden und die Kartoffelknolle nun wieder einen Teil ihrer Kraft darauf verwenden muß, neue Schöffe zu treiben. Von neuen Kartoffeln sind zu empfehlen Edel-Diamant (gelblich) und Edelstein (weißlich). Beide bringen 12—13fache Erträge. Es sind Frühkartoffeln.

Latrinendüngung ist besonders im Winter in den Garten zu bringen und bei offenem Wetter einzugraben. Durch seine Hitze macht er bei dieser Art den Boden mürbe und fruchtbar, ohne die unangenehmen Nebenwirkungen der Sommeranwendung zu zeigen. Von künstlichen Düngern werden den Winter über Thomasmehl und Kainit eingegraben resp. leicht untergebracht. Sie verbinden sich so aufs innigste mit dem Boden und sind im Frühjahr gebrauchsbereit.

Eine gute Puffbohnenförmigkeit ist Seinemanns Erfurter Riesen. Diese Puffbohne

zeichnet sich besonders dadurch aus, daß jedes Samenforn beim Vorkommen 2 bis 3 Stengel treibt und auch viel mehr Bohnen trägt als die anderen Sorten. In einer Staude wurden 33 brauchbare Schoten gezählt. Diese Sorte eignet sich auch vorzüglich zum Vortreiben in Kästen.

Frühe Karotten oder Möhren sind sehr beliebt und werden auf dem Markte gut bezahlt. Um solche zu erzielen, macht man die erste Aussaat, sobald der Frost eine Bearbeitung des Bodens zuläßt. Man wählt einen Platz in möglichst sonniger Lage mit sandigem Boden, der im Vorjahr stark gehängt wurde. Zur Saat wähle man natürlich eine ausgesprochene Frühförmigkeit, wie frühe Holländer, Schiedehanz, Treibmöhre oder eine ähnliche kurze, aber schnellwachsende Sorte. Ausgesät wird recht dünn; sollte trotzdem die Saat zu dicht fallen, so muß verzogen werden.

Die Samenbestände sind durchzuwählen und ältere Samen auf ihre Keimfähigkeit zu probieren. Zu diesem Zwecke säet man in Schalen oder auch in Blumentöpfe aus (die Samenförner werden gezählt) und bedeckt sie mit einer Glasscheibe. Man sieht nun, wie viele Pflänzchen aus dem gezählten Samen kommen und ob derselbe noch zu gebrauchen ist. Bei der Samenbestellung kauft man nur beste und erprobte Samen. Man scheue nicht einige Groschen für eine bessere Sorte anzulegen, falls aber nicht auf allerlei schlingende Neuheiten herein.

Ziersträucher sollen stets im Zustande der Ruhe verpflanzt werden. Beste Zeit ist der Spätherbst und Frühjahr; wenn aber auf gute Wollen gesehen wird, so kann die Pflanzung bei offenem Wetter den ganzen Winter hindurch erfolgen. Es ist aber immer gut, die nächste Umgebung der frischgepflanzten Sträucher durch Dünger, Laub oder Stroh vor dem zu starken Einfrieren zu schützen.

Schneiden und Formen der Beerensträucher und Riersträucher. Beerensträucher und Riersträucher sollen im Winter geschnitten und geformt werden, d. h. man schneidet sie so zurück, daß sie für den Platz, den sie einnehmen, passend bleiben. Triebe, die sich zu weit über die Felder erstrecken oder in den Weg hineinragen, müssen abgeschnitten werden. Bei Beerensträuchern Sorge man, daß sie so dicht bleiben, daß die Beeren in Annern ohne besondere Mühe gepflückt werden und Sonne und Licht eindringen können. Wachsen sie zu dicht, so tragen sie nur an den äußeren Spitzen. Von Riersträuchern, die am einjährigen Holz blühen, schneide man nur das überflüssige Holz weg; würde man die Spitzen fortzuschneiden, so blühen sie nicht.

Vieh- und Geflügelzucht.

m. Federmilben bei Hühnern. Bei den Hühnern auf Federmilben, so streue man in das Gefieder sowie auf die fahlen Stellen Bedulfin oder frisches Insektenpulver. Jedoch ist zu raten, zumal, wenn sich viele fahle Stellen finden, ein Tier seinem Tierarzt zur Untersuchung vorzuführen, weil es nicht unwahrscheinlich ist, daß die Tiere an Federbalgmilben leiden, welche sich in der Haut eingekapselt haben können und gegen welche das Eintreten nichts nützt.

m. Zur Aufzucht der Ziegenlämmer. Gleich nach der Geburt legt man das Lamm an das Euter der Mutter, damit es die erste Milch, das sogenannte Kolostrum, welches für das Junge zur Entfernung des Darmpechs notwendig ist, aufnimmt. Hat man die Wahl unter verschiedenen Lämmern, so dürften Einzellämmer oder Zwillingssämler von 3—5 Jahre alten Müttern die geeignetsten zur Aufzucht sein. Um eine bessere Kontrolle über die Ernährung der Lämmer ausüben zu können, empfiehlt es sich, diese einige Tage nach der Geburt von der Mutter zu entfernen und anfangs mit der Flasche aufzuziehen, später aus einem offenen Gefäß zu trinken. Man ist hierdurch auch in der Lage, nach vier Wochen etwa mit der Milch nachzulassen und dazwischen kleine Mengen Heu zu verfüttern, welche die Tiere spielend aufnehmen.

m. Kaninchenzucht. Es ist viel hin und her geredet und geschrieben, welcher Kaninchenrasse man den Vorzug geben soll, und aus eigener Erfahrung kann ich mitteilen, daß die Kreuzungen zwischen den meisten Rassen sich gleich bleiben.

Französische Widder mit belgischen Riesen reitieren sich nach meiner Ueberzeugung am besten. Durch Kreuzungen erhält man sehr starke, fleischige und schwere Tiere. Es sind damit Resultate erzielt worden, welche aus Unglaubliche grenzen: von 15—18 Pfund Schwere ausgeschlachtet, worunter 1½ Pfund Fett. Dies kommt bei reinen Rassen auch vor, wie beim belgischen Riesen. Durch Vermischung zweier Arten oder Rassen entstehen neue Ab- und Unterarten oder neue Rassen. Ich bin nun ein ganz entschiedener Feind von Kreuzungen. Zuletzt weiß man gar nicht, wohin die Rasse gehört, und durch welche Kreuzungen sie entstanden ist.

m. Pferden gewöhnt man das Beizen dadurch ab, daß man sie in einen mit einer leicht ätzenden und überreichlichen Flüssigkeit getränkten Ballen beizen läßt. Eine zweiprozentige Jod- oder Iodkaliumlösung, ferner Franzosenöl sind die geeigneten Mittel hierzu. Man kann auch auf beiden Seiten des Halses einen Strich durchziehen, den man an dem Hintergeschirre befestigt. Soll Futter gegeben werden, so zieht man erst den Kopf nach der entgegengesetzten Seite und bindet ihn so an. Dann füttern und den Strich wieder lösen. Beizende Pferde dürfen nicht geschlagen werden, sie werden dadurch nur bösser; eine ruhige, ganz bestimmte Behandlung ist angebracht.

Sufspfleger der Pferde. Während der unbeischlagene Pferdehuf ständig Feuchtigkeit vom Erdboden anzieht, ist dieses dem beschlagenen Hufe viel weniger möglich. Außerdem bietet der beschlagene Huf eine Höhlung mit Ecken u. Winkeln, in denen sich Schmutz, Steine und allerlei Fremdkörper festsetzen. Diesen Mängeln muß durch gute Sufspfleger entgegen gearbeitet werden. Der Huf muß täglich mit einem Sufsräumer ausgekratzt, mit lauem Wasser ausgewaschen und mit einem guten säurefreien Fett eingerieben werden. Es ist das so Arbeit, aber einmal daran gewöhnt, fällt sie gar nicht mehr schwer. Man soll aber auch bedenken, daß der Wert des Pferdes mit seinen Hufen steigt oder fällt und daß manches Pferd gerade seiner schlechten Hufe wegen vorzeitig dem Metzger überliefert wird, welches sonst noch jahrelang gute Dienste leisten könnte.

Futterstellen für Vögel. Jeder vernünftige Landwirt ist auch Vogelschützer, denn er weiß, daß die Vögel seine besten Freunde und Helfer sind. Ohne Vögel würde die Zahl der Schädlinge aus der Insektenwelt so groß werden, daß wir sie nicht mehr abwehren könnten. Es ist daher keine verlorene Arbeit, wenn er in der Nähe seines Hofes im Garten oder in der Nähe des Waldes einen Futterplatz einrichtet. Nun hat der Landwirt aber keine Zeit, die oft recht komplizierten Anweisungen der Lehrbücher zu befolgen, es ist aber auch nicht nötig. Er lege den Platz von Schnee rein, streue eine ordentliche Portion Abfallgetreide mit dem Unkraut samen darauf, lege ein paar ordentliche Dörner darüber und decke das ganze mit einem flüchtigen Fichtenast ein. Die Dörner schützen die kleinen Vögel vor Raken und Raubvögeln und der Fichtenast hält bei Schnee den Zugang offen.

Bienenzucht.

Zur Erneuerung des Wachsbaues in Körben wird empfohlen, das Volk in einen leeren Korb zu trommeln. Das Spundloch wird mit einem Abperrgitter versehen, darauf ein Bodenbrett mit entsprechendem Ausschnitt und die alte Wohnung mit Brut und Honig. Jetzt sind die Bienen gezwungen, durch Erzeugung von Brut neuen Bau aufzuführen. Dies tun sie auch mit bewiesener Eifer. In kurzer Zeit wird die neue Wohnung mit den schönsten Waben regelmäßig gefüllt; Drohnzellen kommen hier nicht vor. Die Bienen tragen den oberen Korb voll Honig, der dann nach beendigter Volktracht vom Imker als Ernte weggenommen wird. — Dies Verfahren kann nie zum Nachteil ausschlagen. Sollte die Volktracht unzureichend sein und die Bienen ihre neue Wohnung nur zum geringsten Teile ausbauen, so nimmt man des Abperrgitter fort, damit die Königin wieder nach oben gehe, und das Volk bleibt im alten Bau bis zum nächsten Jahr. Etwas nicht zureichende Wintervorräte im fertigen neuen Bau ergänzt man rechtzeitig durch Füttern.

ch. Von der Landwirtschaft. Aus dem soeben im Druck erschienenen Verwaltungsbericht der Hessisch-Rheinischen landwirtschaftlichen Berufsvereinschaft für das Jahr 1912 entnehmen wir hinsichtlich der Sektion (Kreis) Limburg das folgende: Die Gesamtzahl der aus der Sektion Limburg angemeldeten Unfälle war 210. Hiervon ereigneten sich in landwirtschaftlichen Betrieben 189 und in forstwirtschaftlichen 21. Die meisten Unfälle wurden durch Einsturz, Zusammenbruch, Fall von Dächern, Leitern und Bäumen — mit zusammen 98 — hervorgerufen. Vorübergehende Erwerbsunfähigkeit wurde bei 75 und dauernde bei 10 Fällen festgestellt. Die Kosten des Heilverfahrens betrugen 1599,30 M und an Renten an Verletzte gelangten zur Auszahlung 39 356,42 M, außerdem wurde in einem Falle 250 Sterbegeld gezahlt. In Renten kamen ferner zur Auszahlung an die Witwen Getöteter 2898,08 M und an die Kinder und Enkel Getöteter 1346,57 M. Die Kur- und Verpflegungskosten in Heilanstalten beliefen sich im Jahre 1912 auf insgesamt 479,85 M.

Kurzer Getreide-Wochenbericht

der Preisberichtsstelle des Deutschen Landwirtschaftsrats vom 23. Dezember bis 5. Januar 1914.

Wie gewöhnlich zum Jahreschlusse, so hielt sich auch diesmal das Getreidegeschäft zwischen Weihnachten und Neujahr in sehr engen Grenzen. Indes machen sich seit einigen Tagen Anzeichen einer Belebung bemerkbar, und die Stimmung ist fichtlich fester geworden. Man hat in den letzten Wochen des alten Jahres überall Zurückhaltung beobachtet und die Anschaffungen auf das Notwendigste eingeschränkt, ohne die Warenbesitzer dadurch zu irgend welchem Entgegenkommen zu veranlassen, und so kann es nicht überraschen, daß sich der Preis allmählich wieder zu regen beginnt. Allerdings übten zuletzt auch die Nachrichten aus Argentinien einen befestigenden Einfluß auf das Getreidegeschäft aus, und zwar war es besonders die Schätzung des argentinischen Ackerbauministeriums, die etwas mehr Kaufneigung auf dem Weltmarkte hervorrief. Die amtliche Schätzung der Plataernte von 3 580 000 Tonnen gegen 5 400 000 bezw. 4 525 000 Tonnen in den beiden Vorjahren ist noch niedriger als man in Handelskreisen erwartet hat, und es fällt dabei noch besonders ins Gewicht, daß die Qualitäten, wie eingetroffene Muster erkennen lassen, stark gelitten zu haben scheinen. Die damit zusammenhängende Erhöhung der argentinischen Forderungen hatte auch eine Befestigung der amerikanischen und nordrussischen Preise zur Folge. Die Befürchtung, daß der Weizenanbau Indiens eine starke Verminderung aufweisen dürfte, hat durch die inzwischen bekannt gewordenen amtlichen Zahlen ihre Bestätigung gefunden, was gleichfalls zur Befestigung der Tendenz beitrug. In Deutschland finden die Preise außerdem eine Stütze in dem andauernd schwachen Angebot. Namentlich guter Weizen ist knapp und zum Export gesucht. In Berlin fehlte es für die Dezember-Abmahlung schließlich auch an lieferfähigem Weizen, so daß am letzten Tage eine Preissteigerung von 4 M eintrat. Für Roggen bestand im allgemeinen wenig Unternehmungslust, indes liegt auch in dieser Getreideart nur wenig Angebot vor, während der Abzug über die russische Grenze andauert. Im Safergeschäft machte sich etwas mehr Begehr geltend, da der

Konsum mit Ansprüchen hervortrat und auch der Export für gute Ware Interesse zeigte. Futtergerste blieb fest, da Rußland mit Offerten zurückhält, während sich Mais infolge günstiger argentinischer Ernteaussichten niedriger stellen mußte. Das Geschäft in diesen beiden Artikeln hatte nur geringen Umfang. Es stellten sich die Preise für inländisches Getreide am letzten Markttage wie folgt:

Beizen Roggen Hafer

Königsberg	154	(+1 1/2)	165	(+2)
Danzig	185	(+1 1/2)	154 1/2	(+2)
Stettin	178	(—)	153	(+1)
Posen	188	(—)	149	(—1)
Breslau	180	(—1)	150	(—3)
Berlin	188	(+2)	156	(—)
Magdeburg	185	(—1)	157	(—)
Halle	183	(—2)	161	(—1)
Leipzig	182	(—)	161	(—)
Dresden	185	(+1)	155	(—)
ostf.	179	(—)	158	(—1)
Hamburg	193	(+2)	158	(+1)
Hannover	181	(—1)	157	(—2)
Düsseldorf	194	(—)	162	(+2)
Köln	189	(—)	157	(—1)
Frankfurt a. M.	192 1/2	(—3)	161 1/2	(—1)
Mannheim	197 1/2	(—)	16	(+1)
Strasbourg	202 1/2	(—)	170	(—)
München	199	(—1)	164	(—2)

Weltmarktpreise: Weizen: Berlin Mai 198.50 (+ 2.50), Pest April 193.25 (+ 0.35), Paris Jan. 211.50 (— 0.40), Liverpool März 161.80 (— 0.25), Chicago Mai 142.25 (+ 1.15). Roggen: Berlin Mai 162.50 (+ 1). Hafer: Berlin Mai 157.25 (— 0.75). Futtergerste Südruss. lt. Bbg. unverzollt schwim. 113.50 (— 0.50) Jan 113.75 (+ 0.25).

Schwefelsaures Ammoniat



der gehaltreichste, sicherste und durch die nachhaltigste Wirkung ausgezeichnete, vollständig giftfreie Stickstoffdünger von stets gleichmäßig leichter Streubarkeit ist

das erprobte und bewährte

Stickstoffdüngemittel der prakt. Landwirtschaft

für alle Kulturpflanzen und auf allen Bodenarten, in Feld und Garten, auf Wiese und Weide, sowohl zur Herbstdüngung als auch zur Düngung der Sommerfrüchte und insbesondere auch

zur Kopfdüngung

der Winterfrüchte, weil es, obwohl in einer Gabe breitwürfig ausgestreut als eine stetig fließende Stickstoffquelle ein gleichmäßiges und ruhiges Wachstum der Pflanzen sichert.

Keine Stoker- oder Verdunstungsverluste! Keine Lagerfrucht!

Erhöhte Ernten bis zu 100% und mehr!

Bessere Beschaffenheit und Güte, Längere Haltbarkeit der Früchte!

Reingewinne pro ha Markt 200.— bis 300.— und mehr.

Tausende v. Versuchsergebnissen der groß. Praxis liefern den Beweis hierfür.

Schwefelsaures Ammoniat liefern alle landwirtschaftlichen Vereine, Genossenschaften, Düngemittelhändler. Wo das Ammoniat nicht oder nicht zu angemessenen Preisen zu bekommen ist, da erklärt sich die Deutsche Ammoniat-Verkaufs-Vereinigung, G. m. b. H., in Bochum bereit, ihr Zeugnis auch in einzelnen Säcken von je 100 kg Inhalt zu angemessenen Preisen franco Empfangsstation westlich der Elbe und nach Süddeutschland gegen sofortige Barzahlung abzugeben. Der Preis ist heute so gestellt, daß die Stickstoffeinheit im schwefelsauren Ammoniat erheblich billiger ist als im Chilisalpeter. Ausführliche Schriften über Herstellung, Anwendung und Wirkung zu den einzelnen Kulturpflanzen stets unentgeltlich durch die

Landwirtschaftliche Auskunftsstelle

der Deutschen Ammoniat-Verkaufs-Vereinigung, G. m. b. H. in Coblenz, Hohenzollernstraße 100.

Rittergutsbesitzer,

der sein Gut verkauft hat, findet bei einer Beteiligung angenehmen Wirkungskreis, welcher vom Wohnsitz übernommen werden kann. Es wollen sich nur solche melden, die auch tatsächlich über flüssige Mittel verfügen und die es wirklich ernst meinen, einen Posten zu erhalten. Ia. Referenzen stehen zur Seite.

Gefl. Angebote unter G. K. 8 an den Verlag der Zeitung erbeten.

Sehr gutgehende Stellmacherei

mit elektr. Betrieb, wegen Sterbefall sofort zu verkaufen. 1082 Wilh. Aug. Gerharz Ww. Ransbach, (Westerwalde).

Maschinist,

gelernter Schlosser, zur Bedienung einer Locomobile und Steindrehanlage per sofort od. 1. Februar gesucht. Ang. mit Angabe d. Gehaltsanpr. unter B. B. 1093 an die Expedition d. Bl.

Tüchtiger, selbständiger Metzgerbursche

per sofort gesucht. 1107 Metzgermeister Bill, Coblenz, Casinostr. 1.

Gesucht ig. Mädchen

das stenographieren und die Adler-Schreibmaschine flott bedienen kann. Angebote mit Gehaltsansprüchen an

Expediteur 1091 Jof. Condermann, Limburg an der Bahn.

Braves Mädchen

für Privathaushalt gesucht. Zu erfrag. i. d. Exp. 1120

Gutgehende Bäckerei,

event. mit Konditorei, mit nachweislich gutem Umsatz, bei hoher Anzahlung sofort zu kaufen gesucht. Zu erfr. in der Exp. 1105

Ein fünfjähriges Alderpferd,

(Wallach), schön, jugfest, ohne Fehler zu verkaufen.

Näh. Joh. B. Zentzheim, Pfaffenort-Hof 1119 Kreis Koblenz.

1 Kleiderschrank, 1 Vertikow mit Spiegel fast neu, billig zu verkaufen. 1095 V. Bommer, Neumarkt 7.

Fleißiges und sauberes Monatsmädchen

gesucht. 229

Bahnhofstr. 19.

Tüchtiges, ordentliches Mädchen

gegen hohen Lohn gesucht. 10048 Diegerstraße 11.

Bezugspreis:

Wochenschrift 1,50 Mk., durch die Post zugestellt 1,90 Mk., bei der Post abgeholt 1,50 Mk.

Gratis-Beilagen:

1. Wochenschrift „Sonne und Blumen“.
2. „Wochenschrift“.
3. Sommer- und Winterfahrplan.
4. Wandkalender u. Mittheilungen d. Nassau.

Erscheint täglich

außer an Sonn- und Feiertagen.

Nassauer Bote

Mit illustriertem Sonntagsblatt und landwirtschaftlicher Beilage.

Verantwortlich für den allgemeinen Teil: Redakteur Dr. Albert Sieber, Limburg. — Druck und Verlag der Limburger Vereinsdruckerei, G. m. b. H.

Anzeigenpreis:

Die siebentägige Beilage oder deren Raum 15 Pfg. Reklamengeld 40 Pfg.

Anzeigen-Annahme:

Nur bis 9 Uhr vormittags des Erscheinungstages bei der Expedition, in den auswärtigen Agenturen bis zum Vorabend. — Rabatt wird nur bei Wiederholungen gewährt.

Expedition: Diezerstraße 17.

Telephon-Nr. 8.

Zweites Blatt.

Chronik von 1913.

(Schluß.)

September.

In Degerloch (Württemberg) ermordet am 5. September der Rassenmörder Lehrer Wagner seine Familie und begibt sich dann nach Mühlhausen und tötet sechzehn Dorfbewohner durch Revolverkugeln.

Das Marineflugschiff „A 1“ wird bei Helgoland am 9. September beim Versuch einer Wasserlandung durch einen orkanartigen Sturm vernichtet. Der Kapitän und 14 Mann der Besatzung ertrinken, 7 werden gerettet.

Oktober.

Die chinesische Nationalversammlung in Peking wählt am 6. Oktober Yuan Shikai im dritten Wahlgang mit 507 von 703 Stimmen auf fünf Jahre zum Präsidenten der Republik.

Der von der holländischen Atomium-Gesellschaft gecharterte Dampfer „Voluta“ gerät am 10. Oktober auf der Fahrt nach Amerika im Atlantischen Ozean in Brand. Über 100 Personen kommen dabei ums Leben.

Bei einer Explosion im Kohlenbergwerk „Universal“ bei Cardiff in England finden am 14. Oktober über 400 im Bergwerk eingeschlossene Bergleute den Tod.

In Frankreich werden am 16. Oktober 5 Generale, weil sie sich bei den großen Manövern nicht bewährten, ihrer Stellen entzogen.

Das Marineflugschiff „A 2“ gerät am 17. Oktober kurz nach dem Ausfliegen in Johannisbad in Brand, es stürzt aus einer Höhe von etwa 300 Meter ab und wird gänzlich vernichtet. Sämtliche Besatzung, 28 an der Zahl, finden den Tod.

Am 18. Oktober wird das Völkerrechtstribunal in Leipzig feierlich eingeweiht. An der Reihe nehmen der Kaiser, die deutschen Bundesfürsten, der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand, Großfürst Cyril von Rußland und Prinz Wilhelm von Schweden teil.

November.

Derzog Ernst August tritt am 1. November die Regierung von Braunschweig an. Er verfaßt die durch ein Patent, in dem er verkündet, daß er stets die Verfassung achten und in unerschütterlicher Treue zum Reich und zu seinem ererbten Oberhaupt die ihm als Bundesfürst auferlegten Bedingungen erfüllen werde.

Am 8. November leistet König Ludwig III. von Bayern in der Münchener Residenz den Eid auf die Verfassung.

Zur zweiten Krupp-Prozess vor dem Berliner Landgericht wird am 8. November der Angeklagte Brandt wegen Verletzung der Patente des Kruppwerks Essen wegen Beihilfe zu 1200 Mark Geldstrafe verurteilt.

In Athen wird am 14. Nov. der türkisch-griechische Friedensvertrag von dem Minister des Äußeren Papanos und dem türkischen Unterstaatssekretär Salih-Bey unterzeichnet.

Am 14. Nov. wird in Varna auf Cypern am 14. November, 8. Jahre alt.

In Baden ereignet sich die Leiche Waffel mit ihren übeln Polsterkissen. Die Bevölkerung nimmt lebhaft wegen des Militärpartei.

Dezember.

Am 2. Dezember gibt das französische Kabinett Barthou seine Entlassung, nachdem die Kammer mit 290 gegen 255 Stimmen die Verurteilung der Renten der auszubildenden Militärschüler beschlossen hatte.

Am 3. und 4. Dezember gibt der Reichskanzler

in Beantwortung von Interpellationen eine Darstellung der kaiserlichen Ereignisse und der ergriffenen Maßnahmen. Der Reichstag beschließt mit 283 gegen 54 Stimmen bei 4 Stimmenthaltungen festzustellen, daß die Behandlung dieses Gegenstandes durch den Reichskanzler seinen Anschauungen nicht entspricht.

Ueber die kaiserlichen Vorgänge hat am 5. Dezember der Kaiser in Donaueschingen Besprechungen mit dem Reichskanzler, dem Statthalter von Elsaß-Lothringen und dem Kommandierenden General von Deimling; er bestimmt, daß die Garnison von Zabern bis auf weiteres nach Truppenübungsplätzen verlegt wird.

Die Neuwahlen zu der bulgarischen Sozietät vom 7. Dezember ergaben eine Minderheit für das Kabinett Radoslawow.

Der Kaiser empfängt am 8. Dezember im Neuen Palais zu Potsdam die deutsche Militärmission für die Türkei. General Liman von Sanders erhält den Kronorden erster Klasse.

Die Mona Lisa, das berühmte Gemälde Leonardo da Vincis, dessen geheimnisvolles Verschwinden aus dem Museum des Louvre in Paris im Herbst 1911 so viel Aufsehen erregte, wurde am 12. Dezember in Florenz ausfindig gemacht. Als Dieb erwies sich ein italienischer Antiquar namens Perugia.

Am 18. Dezember stirbt Kardinal Rampolla, der frühere Staatssekretär des XIII.

Deutschland.

* Wehrpflicht der Auslandsdeutschen. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt: „In einem kürzlich erschienenen Artikel der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung vom 5. Oktober 1913 (Nr. 233) wurden u. a. auch die für die Auslandsdeutschen wichtigsten Bestimmungen des Gesetzes vom 22. Juli 1913 zur Änderung des Reichsmilitärgesetzes sowie des Gesetzes betreffend die Änderungen der Wehrpflicht vom 11. Februar 1888 erörtert. Die damaligen Angaben über die den Auslandsdeutschen in der Erfüllung ihrer Wehrpflicht gewährten Erleichterungen sind infolge der Änderungen, als sich die Vorschriften über die Zurückstellung bis zum vierten Militärschichtjahre nur auf die im außer-europäischen Ausland lebenden Militärschlichtigen beziehen. Für Militärschlichtige, die im europäischen Ausland leben, steht der neue § 20 Nr. 7 des Reichsmilitärgesetzes nur die Zurückstellung auf ein bis zwei Jahre vor, ebenso kann § 21 des Reichsmilitärgesetzes nur solchen Militärschlichtigen bewilligt werden, die eine feste Stellung in einem außereuropäischen Land haben. Dagegen kann Militärschlichtigen, die im europäischen Ausland leben, ausnahmsweise die Befreiung vom Dienste im Frieden aus besonderen Billigkeitsgründen nur unter den gleichen Bedingungen wie den im Inlande lebenden Militärschlichtigen bewilligt werden, und zwar namentlich gemäß dem gleichfalls abgeänderten § 22 des Reichsmilitärgesetzes, durch die Ministerialinstruktion für Erleichterungsbegehren, sondern durch die Erleichterungsbegehren dritter Instanz.“

* Eine Reform der Militärarbeitsverhältnisse. Professor Dr. Laband in der ersten Nummer des neuen Jahrgangs der Deutschen Juristenzeitung an. Danach soll im Reichstag der Antrag auf Erlass eines Gesetzes gestellt werden, durch das das gegenwärtige finanzielle Verhältnis des Reiches zu den Einzelstaaten eine dauernde und für die Staatsaufstellung verbindende Grundlage gegeben wird, und zwar durch Abänderung des Artikels 70 der Reichsverfassung. Dessen neue Fassung ist nötig, weil die Anordnung, daß die Ausgaben des Reiches, insoweit sie durch die Einnahmen nicht gedeckt werden, durch Beiträge der einzelnen Bundesstaaten aufzubringen sind, noch in Geltung ist. Der Betrag der Militärarbeitsverträge wäre dauernd festzulegen und zu bestimmen, daß ein solches Bedürfnis des Reiches übersteigender Betrag dem Reich abzunehmen. Er habe gestern bereits mit dem Reichskanzler gesprochen, und auch der Lehrer habe seine Mitwirkung zugesagt. Der Antrag nebst dem Revidententwurf werde noch im Laufe des Monats einreichen, die Aufarbeitung solle in der kleinen Reichshalle des kaiserlichen Hofes erfolgen, nur für Pflanzen und Blumen zur würdevollen Ausschmückung des Saales habe er noch Sorge zu tragen. Zutro verband die ausgesprochene Bitte und versprach, das Erforderliche zu veranlassen. Ach, wie schwer war ihr das! 13!

Am Spätnachmittag des folgenden Tages rief das Sterbegeld alle, die teilnehmen wollten an der schlichten Totenfeier, hinaus nach dem Friedhof. In einem Saal von Palmen und Blumen aus dem Gewächshaus des Schlosses fand der für den Transport bereits geschlossene Sarg. Zu seinem Haupte sah man die Eltern der Toten, schlichte Leute. Keine Mägen wurde laut, aber die gramvollen Blicke sprachen brennend als Tränen und Seufzer. Neben den Eltern stand ein großer, schlanker Mann, bartlos, einen tadellosen Anzug in der Hand, der Direktor des Theaters, zu dessen beliebtesten Mitgliedern die hier im Todesstolp Aufnahme zählte. Ein Theaterdiener neben dem Direktor trug den riesigen Vorbeerkranz mit schwarzer Seidenkappe, den letzten Ehrenkranz der Kunstgenossen.

Alle Augen aber suchten immer wieder die hohe Gestalt Wehringers, dessen Blick durch die geöffnete Kalkantur hinaus in die Ferne gerichtet war. Der Geistliche erschien, die Trauerlieder erklangen. Dann hielt der Geistliche eine kurze Ansprache.

Reines Schluchzen löste zuweilen in seine von warmer, menschlich-reicher Stimmung durchdrungenen Worte. Dann erhob er seine Hand zum letzten Abschied und Segensgruß. Nachdem noch der Direktor den Sarg unter stichtlicher Bewegung mit dem Kranz geschmückt, wurde die Feier geschlossen. Bald sah man das kleine Trauergeleit sich die Dorfstraße hinabbewegen. Bei den letzten Häusern blieben die Trauergeleiteten zurück, der

verbleibt, ein Fehlbetrag dem Reich zur Last fällt. Sollten die drei süddeutschen Staaten sich bewegen lassen, hinsichtlich ihres Sonderrechts auf die Ueberweisung des Ertrages der Branntweinverbrauchsabgabe zu verzichten, so würden die Ueberweisungen und gedeckten Militärarbeitsbeiträge aus dem Reichsstaat verschwinden und der letzte Rest der dem Staatscharakter des Reiches nicht entsprechenden sozialistischen Finanzwirtschaft beibehalten werden. Die Militärarbeitsbeiträge würden aufhören, Zuschüsse zu den schwachen, aber regelmäßig steigenden Kosten des Reichs zu sein, sie würden eine Belastung der Einzelstaaten in fester Höhe werden. Damit würde aber auch der Grund fortfallen, aus dem sie nach dem Kopf der Bevölkerung bemessen werden. Werden die Militärarbeitsbeiträge zu festen Steuern umgewandelt, die das Reich den Bundesstaaten auferlegt, so kann nach der Meinung von Laband für ihre Verteilung ein anderer, steuerpolitisch vielleicht besserer Maßstab zur Anwendung kommen, die sogenannte Veredelung.

* Die Zukunft der Türkei. Die Nordd. Allgem. Zeitung schreibt: Die europäische Diplomatie übernimmt aus dem alten Jahr eine Reihe ungeklärter Aufgaben. Es gilt monatelange Verhandlungen zum Abschluß zu bringen, für welche wertvolle Arbeiten schon geleistet sind. Alle europäischen Großmächte und eine größere Anzahl kleinerer Staaten sind an den Verhandlungen beteiligt. Im Mittelpunkt steht die Türkei. Angebrochen durch die Schicksalschläge im letzten Jahre sucht das Osmanenreich durch Reformen im Innern wie durch Klärung seiner Beziehungen zu den Großmächten seine Stellung zu befestigen, und es entwickelt dabei eine bemerkenswerte nationale Energie. Der Ernst dieser Bestrebungen und die persönlichen Eigenschaften der gegenwärtigen leitenden Männer in Konstantinopel berechtigen zu der Hoffnung, daß es der Türkei gelingen wird, in einigen Jahren der Anbe ihre wirtschaftlichen und politischen Kräfte zu erneuern. Günstig wird diese Hoffnung durch die erfreuliche Steigerung der Staatseinnahmen in der asiatischen Türkei und in den dem Halbmond verbliebenen europäischen Gebieten, die aus den Anstrengungen der türkischen Staatsverwaltung erkennbar ist. Das Vertrauen des europäischen Kapitals, dessen die Türkei für die Konsolidierung bedarf, hat sich durch Korrektheit und Barmherzigkeit, mit der sie auch in den Zeiten schwerster Bedrängnis ihre Verpflichtungen gegen die Staatsgläubiger erfüllt, in einer überall anerkannten Weise zu wahren verstanden.

* Die deutsche Militärmission. Berlin, 6. Jan. Die deutsche Regierung hat, wie wiederholt betont worden ist, die Entsendung der deutschen Militärmission nach der Türkei als eine türkische Angelegenheit angesehen. Sollte später einmal die deutsche Militärmission innerhalb des von der Türkei eingegangenen Kontrakts an einer anderen Stelle als Konstantinopel, also etwa bei den in Adrianopel liegenden Armeekorps, verwendet werden, so würde von der deutschen Regierung dagegen nichts einzuwenden sein und ist auch bei gelegentlichen Erdbeben dieser Militärmission nicht einzuwenden worden. Die Verwendung der in türkische Dienste tretenden deutschen Offiziere, natürlich immer innerhalb der Kontraktbedingungen, ist Sache der Türkei. In dieser Richtung mag die Verständigung liegen, die nach der Meldung französischer Blätter zwischen Deutschland und Rußland, richtig gefaßt zwischen Rußland und der Türkei bestehen soll.

Balkanstaaten.

Der Dreieund und die Inselfrage.

Die Reichspost schreibt:

Es ist eine der befriedigendsten Erscheinungen, daß auch in Bezug auf die Lösung der Inselfrage eine volle Uebereinstimmung zwischen Oesterreich-Ungarn und Italien zu verzeichnen ist. Daß auch in dieser Angelegenheit das Bündnis zu einer vollen

Solidarität geführt hat, ist wieder eine jener Erinnerungen, wie die Mittelmeerpolitik beiden Dreieundstaaten durch gewichtige Interessengemeinschaften erwachsen ist. Es zeigt auch dieser Anlaß, daß sich im Verlaufe des Balkankrieges die Beziehungen zwischen Oesterreich und Italien nur noch gelöst haben und Proben auszuhalten vermögen.

Die türkische Presse in Konstantinopel erklärt entschieden, daß eine Lösung der Inselfrage in dem Sinne, wie England sie vorschlägt, niemals angenommen werden könne. Zanin betonte, die leitenden Männer Griechenlands sollten wissen, daß, solange die Inselfrage nicht gemäß dem türkischen Standpunkte geregelt sein werde, die Beziehungen zwischen der Türkei und Griechenland normal bleiben würden. Die Türkei werde alles aufbieten, um die Inseln zurückzugewinnen. Von Griechenland hänge es ab, die gegenseitigen Beziehungen nicht zu verschlimmern. Wenn es dem Schicksale gefalle, könnte sich morgen die Lage ändern.

England.

Der englische Schatzmeister Lloyd George

machte jüngst in einer Ansprache die beiläufige Bemerkung, daß die Beziehungen Englands zum Deutschen Reich zur Zeit so gut seien, wie noch niemals vorher und daß man folgerichtig auch daran denken könne, in den nächsten eine Verlangsamung eintreten zu lassen. Diese Äußerung, die doch dem Frieden dienen sollte, wird jetzt von der Opposition ausgeschlachtet, um einen Preiswettbewerb im Kabinett, zum mindesten zwischen Lloyd George und dem tüftel-eifrigen Marineminister Churchill zu konstruieren. Englische Regierungsblätter erklären aber, daß das Kabinett völlig einig sei.

Vokales.

Limburg, 8. Januar.

Für Versorgungsberechtigte Militärpersonen gibt vom 1. Januar ab das Preussische Kriegsministerium ein neues, wöchentlich erscheinendes Amtsblatt unter dem Titel „Anstellungsnachrichten für Versorgungsberechtigte Militärpersonen“ heraus, das ein unentbehrliches Hilfsmittel für alle Stellungsuchenden verabschiedeten Offiziere, Unteroffiziere und Militärämter zu werden verspricht. Die „Anstellungsnachrichten“ sind eine erweiterte und verbesserte Fortsetzung der bisherigen „Befehlsblätter“, die nur eine Zusammenstellung der wenig oder gar nicht begabten Stellen brachte, für die Militärämter sich nicht gemeldet hatten. Die erste Nummer der „Anstellungsnachrichten“, die schon im Verlage der „Kameradschaft“, Berlin W 35 erschienen ist, fällt schon äußerlich durch ihre bessere Ausstattung angenehm auf. Sie bringt zunächst Nachrichten für Offiziere mit interessanten Angaben über die Auskunftsstellen im Kriegsministerium, ferner die u. U. bisher noch nicht veröffentlichten Grundzüge über die Bewilligung von Beihilfen und Unterhaltungen an die Offiziere während der Vorbereitung auf einen Zivilberuf. Sodann bringt die Nummer Nachrichten für Militärämter, die eine gute Ergänzung der bestehenden Dienstvorschriften bilden und auch den bei den Truppen bestehenden Beratungsstellen von Nutzen sein werden. Daran schließt sich ein reichhaltiger Stellennachweis für die Militärämter und Anstellungsstellen an. Durch die „Anstellungsnachrichten“ können die Behörden namentlich auch schon künftig freiwerdende Stellen bekannt geben, für die eine vorübergehende informatorische Befristung von Bewerbern gewünscht wird. Den Schluß bildet ein Stellennachweis für den Privatdienst zur Aufnahme beliebiger Angebote aus Privatstellen, die den Wunsch haben, ältere Unteroffiziere anzustellen oder probeweise zu beschäftigen.

Der dritte Schuß.

Reinholdroman von Hans v. Wiese

38)

(Nachdruck verboten.) Erst im Laufe des Nachmittags kehrte Wehringer heim. Sein erstes Gesicht befandete, daß all seine Mühe ergebnislos gewesen war. Gern hätte er das Schloß sofort verlassen. Eines aber hielt ihn noch zurück. Er hielt es für seine Pflicht, der durch ein unglückliches Verhängnis so rasch aus dem Leben geschiedenen einstigen Jugendfreundin eine würdige Beisetzung zu bieten. Sie sollte in ihrer Heimat ruhen. Noch im Laufe des Tages waren Beerdigung eingegangen, die die Ankunft des Elternpaares für den nächsten Tag ankündigten. Auch der Direktor des Theaters, an dem Sella frey engagiert war, hatte sein Entziffern gemeldet.

Gegen Abend tritt Wehringer in die Stadt, um persönlich die Sorge dafür zu übernehmen, daß morgen im Laufe des Tages die Ueberführung der Leiche nach dem Bestattungsorte der Toten ohne Hindernis stattfinden könne. Von Gerichts wegen lag ihm Genuß mehr vor, da Sella die Leiche der Beerdigung freigegeben hatte.

Es war bereits dunkle Nacht, als der Aufschlag des Pferdes, auf dem Wehringer nach der Stadt geritten war, vor dem Schloß wieder laut wurde. Die Fenster des großen Gebäudes lagen in Finsternis, nur im Bedientenzimmer war noch Licht. Wehringer überließ das Pferd einem der sich nach seiner Ankunft zeigenden Leute und folgte dann dem mit einer Kerze ihm vorausschreitenden zweiten Diener. Von ihm erfuhr er, daß die Gerichtskommission nach der Stadt zurückgekehrt sei. Der Herr Staatsanwalt habe noch einen Gruß an den Herrn Leutnant bestellt. Wehringer war seinem Freunde dankbar für diesen Gruß, dessen Zweck ihm ohne weiteres klar war, wie es auch aus dem ehrerbietigen Verhalten des Dieners hervorging.

Des anderen Tages hat Wehringer seine Braut um eine Unterredung. Er teilte ihr mit, daß er es für seine Pflicht halte, den bedauernswerten Eltern der Verstorbenen alle Sorgen für die Beisetzung

abzunehmen. Er habe gestern bereits mit dem Reichskanzler gesprochen, und auch der Lehrer habe seine Mitwirkung zugesagt. Der Antrag nebst dem Revidententwurf werde noch im Laufe des Monats einreichen, die Aufarbeitung solle in der kleinen Reichshalle des kaiserlichen Hofes erfolgen, nur für Pflanzen und Blumen zur würdevollen Ausschmückung des Saales habe er noch Sorge zu tragen. Zutro verband die ausgesprochene Bitte und versprach, das Erforderliche zu veranlassen. Ach, wie schwer war ihr das! 13!

Am Spätnachmittag des folgenden Tages rief das Sterbegeld alle, die teilnehmen wollten an der schlichten Totenfeier, hinaus nach dem Friedhof. In einem Saal von Palmen und Blumen aus dem Gewächshaus des Schlosses fand der für den Transport bereits geschlossene Sarg. Zu seinem Haupte sah man die Eltern der Toten, schlichte Leute. Keine Mägen wurde laut, aber die gramvollen Blicke sprachen brennend als Tränen und Seufzer. Neben den Eltern stand ein großer, schlanker Mann, bartlos, einen tadellosen Anzug in der Hand, der Direktor des Theaters, zu dessen beliebtesten Mitgliedern die hier im Todesstolp Aufnahme zählte. Ein Theaterdiener neben dem Direktor trug den riesigen Vorbeerkranz mit schwarzer Seidenkappe, den letzten Ehrenkranz der Kunstgenossen.

Alle Augen aber suchten immer wieder die hohe Gestalt Wehringers, dessen Blick durch die geöffnete Kalkantur hinaus in die Ferne gerichtet war. Der Geistliche erschien, die Trauerlieder erklangen. Dann hielt der Geistliche eine kurze Ansprache.

Reines Schluchzen löste zuweilen in seine von warmer, menschlich-reicher Stimmung durchdrungenen Worte. Dann erhob er seine Hand zum letzten Abschied und Segensgruß. Nachdem noch der Direktor den Sarg unter stichtlicher Bewegung mit dem Kranz geschmückt, wurde die Feier geschlossen. Bald sah man das kleine Trauergeleit sich die Dorfstraße hinabbewegen. Bei den letzten Häusern blieben die Trauergeleiteten zurück, der

Direktor und die Eltern verabschiedeten sich von Wehringer und dem Geistlichen, bestiegen die letzten Wagen und rascher legte sich nun der kleine Trauerfahnen in Bewegung. Noch lange blieben Wehringer, der allein zurückgeblieben war, den sich entfernenden Wagen nach. Dann richtete er sich zur gewohnten Höhe empor und legte sich raschen Schrittes ins Schloß zurück. Heute noch wollte er es verlassen, für immer!

13. Kapitel.

Hast ein halbes Jahr war seit den Tagen vergangen, denen Verlauf in den vorigen Kapiteln geschildert wurde. Die Annalen der Justiz waren um einen Fall bereichert, dessen Aufklärung sich als unmöglich herausgestellt hatte.

Um der Öffentlichkeit gegenüber in keiner Weise den Verdacht einer partiellen Rechtspflege aufkommen zu lassen, hatte Dr. Ryllius mit Bewilligung seiner Behörde die Staatsanwaltschaftlichen Funktionen in die Hände seines Stellvertreters niedergelegt. Vielleicht wäre sein Freund aber d. h. noch der Anklage nicht entgangen, wenn nicht ein Umstand wesentlich zu seiner Entlastung beigetragen hätte. Der Held, den Wehringer mit seinem Schuß verwundet zu haben behauptete, und der wegen seiner abnormen Geweibildung von vielen Hunderten zu unterscheiden war, wurde nie mehr gesehen. Er war wie von der Erde verschlungen. Man hatte im Bruchwälder der große, auf peinstichliche Vorbereitung und durchgeführte Treiben veranlaßt; jedes Gestell war sorgfältig abgeprüft worden, — es war vergeblich.

Die Jagdbesitzer und Jagdpächter auf Weiden in der Runde erfüllten gern die Bitte der Bruchwälder Herrschaft, auch ihrerseits scharf auf alle Rehwild achten zu lassen, das sich in ihrem Gelände zeigte, ja, es bildete sich — zumal von Wehringer ein hoher Preis ausgesetzt war — eine Art Sport, der nur der Entdeckung des „Gerichtsböds“ galt — alles ohne Erfolg. Der Bod blieb verschwunden. Dieser Umstand war es, der Wehringers Behauptung wesentlich glaubhafter erscheinen ließ.

Könnte man sich auch nicht das geistesverfallene Verschwinden des Tieres erklären, die Wahrscheinlichkeit war nicht mehr anzunehmen, daß der Wehrwunde sich in irgend einem unglücklichen Dicksicht oder in einem verschwiegene Suble niedergelassen hatte und dort verendet war. Das läge hätten dann wohl die im Bruchwälder Revier häufig umherstreifenden vierbeinigen roten Räuber, die Juchse, befocht.

Eine Nachforschung nach weiterer Aufklärung im Heimatorte der Getöteten, namentlich galt sie der Auffindung von Briefen, hatte ebenfalls nicht das geringste Resultat gezeitigt. Auch die dem Staatsanwalt gerahmte Leiche fand sich nicht wieder.

Des Hörsers Mißbeweis wurde durch die Falschverteilung als ausreichend erachtet werden, zumal im Verlauf der Seilung ein schwacher Riß der Geköpfkapitel als Zeichen einer schweren Verletzung konstatiert worden war. Man fand vor einem unlöslichen Rätsel, die Akten über den Fall mußten vorläufig geschlossen werden, und die ganze Angelegenheit begann der Vergessenheit anheimzufallen. Nicht aber schwanden die Schatten, die dieser beklagenswerten Vorfall in das einst so blühende Bild der beiden Verlobten gemworfen. Wehringer hatte an demselben Tage, nachdem Sella frey dem Grabe übergeben worden war, das Schloß für immer verlassen. Nicht wie ein unter schwerem Verdacht Stehender war er geschieden. Sein klares Auge, die stolze Sicherheit seines Wesens, nur leise getrübt durch das Weh, das seine Brust durchdrang, als er seine Juchsa das letztemal die Hand reichte, hatten deutlich gezeigt, daß ihm bitterer Unrecht widerfahren war. Vergebens aber waren die Bitten seiner Braut, ihn zurückzuhalten.

„Ueber die Liebe geht meine Ehre“, hatte er erwidert, „die bösen Worte, die deine Mutter mir in der schwersten Stunde meines Lebens ins Gesicht schleuderte, kann ein Mann nicht abwenden.“

(Fortsetzung folgt.)

1mal und in diesem Jahre nicht wieder



Limburgs erstes und größtes
Verkaufs-Ereignis
der gewaltige Inventur-Ausverkauf bei der Firma
Geschwister Mayer, Limburg.

Beginn: Samstag den 10. d. Mts.

Widmen Sie Ihre besondere Aufmerksamkeit
unseren weiteren Mitteilungen.

Todes- + Anzeige.

Heute morgen 6 1/4 Uhr entschlief sanft im Herrn, wohl vorbereitet durch einen christlichen, frommen Lebenswandel und öfteren Empfang der hl. Sakramente, im 79. Lebensjahre unser lieber Vater, Großvater und Onkel, Herr

Heinrich Weimer
Hendelschöffe.

Wir empfehlen die Seele des Dahingefahrenen dem frommen Gebete der Gläubigen und dem hl. Messopfer der Priester, damit sie ruhe in Frieden.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Dehnen, Limburg a. Lahn, Roma-Basutoland,
Dernbach, den 7. Januar 1914.

Die Beerdigung findet Freitag morgen 1/9 Uhr von Dehnen ab in Dietkirchen statt, nach derselben das Exequienamt dortselbst.

Öffentlicher volkstümlich wissenschaftlicher Vortrag

des Herrn **Emil Peters, Berlin**
am Montag, den 12. Januar 8 1/2 Uhr abends im großen Saale
des Hotels „Alte Post“

Wie gewinne und erhalte ich gesunde und starke Nerven??

Das Nervenleben des Menschen und das Nervensystem als Träger der Lebenskraft. — Die Lebens- und Tageslinie der Nervenkraft — Nervenreize und ihre Wirkung auf Gesunde und Nervenleidende oder Nervöse. — Der Ueberreiz und seine Folgen. Was Nervenleidende oder Nervöse beachten müssen. — Wer ist nervenkrank? — Die verschiedenen Naturelle. Kaltes oder warmes Wasser, Arbeit, Gymnastik und Sport. — Ruhekur. — Sinnliche Verfehlungen als Ursache nervöser Leiden. — Verhütung und Heilung durch richtige Erziehung — Folgen der Unwissenheit. — Gattenwahl und Eheleben. — Wer darf heiraten? — Sind Bäder und kalte Abreibungen ratsam? — Körperpflege, Luft- und Sonnenbäder. — Berufstätigkeit und Berufswahl. — Ruhekur. — Welches ist die richtige Ernährung für Nervöse und Nervenleidende? — Geistige und seelische Beeinflussung. — Psycho-Analyse. — Wie kann man sich erfolgreich kräftigen?

Am Schlusse: Beantwortung von Fragen. Alle, deren Gesundheit gelitten hat, insbesondere alle Nervösen und Nervenleidenden, werden hier neue und überraschende Erklärungen erhalten.

Mitglieder des Naturheilvereins „Kneipp“ haben auf II. Platz freien Zutritt. 1122

Damen und Herren haben Zutritt.

Eintrittskarten: I. Platz 80 Pfg. und II. Platz 50 Pfg.
Vorverkauf I. Pl. 70 Pfg., II. Pl. 40 Pfg. bei Buchhandlung
Reh. Aug. Herz.

Naturheilverein „Kneipp“ E. V.

Freiwillige Feuerwehr, Limburg.

Sonntag, den 18. Januar, abends 8 Uhr,
in den Sälen der „Alten Post“:

Abend-Unterhaltung.

verbunden mit Kaisers Geburtstagsfeier,
mit darauffolgendem Ball.

Zu dieser Feier werden unsere Ehrenmitglieder, un-
aktiven und aktiven Mitglieder mit ihren Familienange-
hörigen geziemend eingeladen.

Einführungskarten für Nichtmitglieder sind an dem-
selben Tage vormittags zwischen 11 und 12 Uhr im
Vereinslokal zu lösen. 1134

Der Vorstand.

Diamantine

Wer mit

pußt seine Schuh,
hat vor Rißflüßwerden
des Leders Ruh.

Fabrikant: Rud. Starke in Welle.

67

Donnerstag eintreffend:

Feinste Nordsee-Schellfische per Pfd. 38 Pfg.
2-3 Pfd. schwer

Schollen per Pfd. 45 Pfg.

Rotzungen per Pfd. 60 Pfg.

Feinste Kieler Büdlinge, Kieler Sprotten

Neu aufgenommen:

Delikatess-Speise-Quark

(auch Schmier-Käse genannt), per Pfd. 40 Pfg.

Ein Versuch führt zweifellos zur regelmäßigen
Abnahme.

Schmierkäse, mit Schnittlauch, Zwiebel und Salz
und etwas Milch angerührt, gibt eine erfrischende
und nahrhafte Speise, die man zu Brot, Brötchen
und Pellkartoffel ißt, sowie zur Bereitung von
Käsesuchen und Torten Verwendung findet. 287

Ferner empfiehlt:

Reine bekannt tabellofen **Sied-Eier.**

10 Stück mittelschwer 68 Pfg.

10 Stück große 93 Pfg.

Feinste Süßrahm-Tafelbutter p. Pfd. 150 Pfg.

Harzer Edelkäse per Stück 12 Pfg.

Rudolf Culberg

Limburg, Neumarkt Str. 1.

Remlu Presse

Wäsche-Auswring-Pressen als
2 Deutsche Reichspatente Viele Ausland-Patente

Eine Person
leistet damit
vielmals soviel;
entwässert mit
einer Füllung
einen Korb
Wäsche besser,
schneller und
gleichmäßiger
als mit jeder
Wring-Maschine
oder
Zentrifuge.

Schont die Wäsche,
selbst die feinsten
Gewebe. Kein Zer-
brechen der Knöpfe.
Einfachste
Handhabung ohne
Gummirollen.

Ganz aus Stahl und
Eisen; feuer-
verzinkt.

Prospekt kostenlos durch die Verkaufsstelle

Jos. Brahm, Eisen-Handlung,
Limburg a. L. Telefon Nr. 214.

Feinste Brat-Schellfische per Pfd. 16 Pfg.

„Cabliau ohne Kopf“ per Pfd. 20 Pfg.

Feinste Schellfische Spiegelware per Pfd. 32 Pfg.

Karl Reßler,

Neumarkt 7. Tel. 41. Frankfurterstr. 11.

Aufruf!

In Albanien verhungern 200 000 albanische Flüchtlinge
aus dem Vilajet Kosovo.

Wenn keine Hilfe kommt, sind sie in sechs Wochen alle
zugrunde gegangen. Heute schon liegen sterbende Frauen
und Kinder an allen Straßen Albaniens. Viele dieser
Unglücklichen sind Katholiken.

Ihre Dörfer sind vom Feinde verbrannt, ihre Habe ist
geraubt, die Frauen sind geschändet.

Solche Greuel hatte bis heute der Krieg auf dem Bal-
kan nicht gekannt.

Ist es möglich, daß das christliche Europa, daß die
christliche, die katholische Frauenwelt, die entschliche, hoff-
nungslos bedrückte dieser Unglücklichen, daß sie ihren
Hungertod duldet, ohne zu helfen!

Heute sind die Flüchtlinge alle auf dem Gebiete des
autonomen Albaniens.

Aber Albanien selbst hat seit zwei Jahren keine Ernte,
Albanien ist bettelarm und kann sie nicht ernähren.

Die Franziskaner, welche seit den Tagen des hl. Fran-
ziskus die Seelsorge in Albanien leiten, haben verweigert
dem Elend gegenüber. Ihnen ist auch alles zerstört und
geraubt, all ihre Kirchen sind verbrannt, ihre Klöster und
Pfarrhöfe sind vernichtet. Der Feind hat keinen Stein
ihrer Häuser auf dem andern gelassen.

Sie wissen, welch unerhörte Mißhandlungen das un-
glückliche Volk zum Aufstand getrieben haben; ihr Herz
blutet vor Mitleid. Aber sie können nicht helfen, denn
sie sind so arm wie die Flüchtlinge selbst.

Aus dem Franziskanerkloster von Scutari bittet ein
Pater: „Erbarmen, um Gotteswillen, lassen Sie diese vie-
len Tausende nicht zugrunde gehen.“

Aus Valona schreibt mir ein Freund: „Krank, hungrig,
friedend drängen sich die Armen auf den Straßen. . .
Ich habe mit ihnen gekrochen: Wo wollt ihr denn hin?
Ans Wasser, war ihre vergebene Antwort, nur nicht in
die Heimat zurück.“

In die Heimat, wo der Feind mit Brandfackel, Galgen
und Strick das Regiment führt!

Angesichts dieses furchtbaren Elends habe ich mich ent-
schlossen, nach Albanien zu fahren, um im Garten des Hei-
lignisses des Österreichischen Roten Kreuzes in Tirana unter
reichsdeutscher Flagge eine Suppenausgabestelle einzu-
richten. Täglich sollen mehrere tausend Portionen Suppe
und Mais verabreicht werden.

Ich gebe mit 2750 Mk., die ich durch Aufrufe gesammelt
habe, im Vertrauen auf Gottes Hilfe, der einem solchen
Werke sicher seinen Segen verleihen wird.

Ich wende mich nun an die deutschen Frauen: Könnten
wir es verantworten, besonders wir Katholikinnen, wenn
wir in Albanien viele Tausende von Frauen und Kindern
verhungern ließen, ohne ihre Rettung wenigstens zu ver-
suchen!

Ich bitte Sie, haben Sie Erbarmen; denken Sie, wie
der Feind uns gefagt hat: „Seid barmherzig, damit auch
ihr Barmherzigkeit erlont!“

Laßt doch kein Mitglied des katholischen Frauenbundes
diesen Hilferuf ungehört verhallen! Wenn jede nur 10 Mk.
geben wollte, dann wäre eine beträchtliche Summe zu-
sammen, mit der man vielen helfen könnte!

Wenden doch insbesondere die Reichen jetzt in der Wei-
nachtszeit bedenken, wie entsetzlich die armen albanischen
Mütter leiden müssen, wenn ihre Kinder in ihren Armen
vor Hunger und Kälte sterben. . .

Wenn die Gaben reichlich fließen, dann kann die
Suppenanstalt vielen der Unglücklichen über die nächsten
drei Monate hinweghelfen, bis der neue Fürst in Albanien
ist und seine Regierung ein wenig Fuß gefaßt hat, jedoch
den Flüchtlingen Unterkommen und Verdienst vermittelt
werden kann.

Marie Amelie Frein von Gobin.

Der Zentralvorstand des katholischen Frauenbundes
befürwortet diesen Aufruf aufs wärmste und bittet, die be-
reits in Albanien weilende Frein von Gobin, die frühere
Schriftführerin des Zweigvereins München, nicht im Stich
zu lassen, sondern ihr durch vereintes Geben zu ermöglichen,
das begonnene Werk der Barmherzigkeit zu einem guten
Ende zu führen.

Eile tut not! Gaben, Geld und alte Kleider, sammelt
und befördert die Vorstände des Kathol. Frauenbundes
Limburg und Umgegend, Frau A. De m a n n, Limburg,
Dietzstraße 56a.

Marie Amelie Frein von Gobin.

Der Zentralvorstand des katholischen Frauenbundes
befürwortet diesen Aufruf aufs wärmste und bittet, die be-
reits in Albanien weilende Frein von Gobin, die frühere
Schriftführerin des Zweigvereins München, nicht im Stich
zu lassen, sondern ihr durch vereintes Geben zu ermöglichen,
das begonnene Werk der Barmherzigkeit zu einem guten
Ende zu führen.

Eile tut not! Gaben, Geld und alte Kleider, sammelt
und befördert die Vorstände des Kathol. Frauenbundes
Limburg und Umgegend, Frau A. De m a n n, Limburg,
Dietzstraße 56a.

Marie Amelie Frein von Gobin.

Der Zentralvorstand des katholischen Frauenbundes
befürwortet diesen Aufruf aufs wärmste und bittet, die be-
reits in Albanien weilende Frein von Gobin, die frühere
Schriftführerin des Zweigvereins München, nicht im Stich
zu lassen, sondern ihr durch vereintes Geben zu ermöglichen,
das begonnene Werk der Barmherzigkeit zu einem guten
Ende zu führen.

Eile tut not! Gaben, Geld und alte Kleider, sammelt
und befördert die Vorstände des Kathol. Frauenbundes
Limburg und Umgegend, Frau A. De m a n n, Limburg,
Dietzstraße 56a.

Marie Amelie Frein von Gobin.

Der Zentralvorstand des katholischen Frauenbundes
befürwortet diesen Aufruf aufs wärmste und bittet, die be-
reits in Albanien weilende Frein von Gobin, die frühere
Schriftführerin des Zweigvereins München, nicht im Stich
zu lassen, sondern ihr durch vereintes Geben zu ermöglichen,
das begonnene Werk der Barmherzigkeit zu einem guten
Ende zu führen.

Eile tut not! Gaben, Geld und alte Kleider, sammelt
und befördert die Vorstände des Kathol. Frauenbundes
Limburg und Umgegend, Frau A. De m a n n, Limburg,
Dietzstraße 56a.

Marie Amelie Frein von Gobin.

Der Zentralvorstand des katholischen Frauenbundes
befürwortet diesen Aufruf aufs wärmste und bittet, die be-
reits in Albanien weilende Frein von Gobin, die frühere
Schriftführerin des Zweigvereins München, nicht im Stich
zu lassen, sondern ihr durch vereintes Geben zu ermöglichen,
das begonnene Werk der Barmherzigkeit zu einem guten
Ende zu führen.

Eile tut not! Gaben, Geld und alte Kleider, sammelt
und befördert die Vorstände des Kathol. Frauenbundes
Limburg und Umgegend, Frau A. De m a n n, Limburg,
Dietzstraße 56a.

Marie Amelie Frein von Gobin.

Der Zentralvorstand des katholischen Frauenbundes
befürwortet diesen Aufruf aufs wärmste und bittet, die be-
reits in Albanien weilende Frein von Gobin, die frühere
Schriftführerin des Zweigvereins München, nicht im Stich
zu lassen, sondern ihr durch vereintes Geben zu ermöglichen,
das begonnene Werk der Barmherzigkeit zu einem guten
Ende zu führen.

Eile tut not! Gaben, Geld und alte Kleider, sammelt
und befördert die Vorstände des Kathol. Frauenbundes
Limburg und Umgegend, Frau A. De m a n n, Limburg,
Dietzstraße 56a.

Marie Amelie Frein von Gobin.

Sp. iße-Zwiebeln per 7.50

Sp. iße-Möhren per 3.25

p. Jtr. ab hier geg. Nachnahme

Jacob Frenz Jr., Vellendar.

1121

Wer leidet Unterbein

200-300 Mark zu 5

Einlen, 1-jährliche Mit-

zahlung Nur v. Selbstgeber

Off. u. O. W. 1138 a. d. Exp.

In der Nähe der Stadt

Limburg ein

Einfamilienhaus

mit Stall und Hausgarten

unter günst. Bedingung so-

fort ab. später zu verk. Off.

unt. B. 1133 an d. Exp.

Bulle, (Lahnstraße)

12 Monat alt, zu verk. 1146

H. Heep, Overtiefenbach.

SINE-AUFFALLENDE

ERSCHEINUNG

es das viele Kaufen gegen

die meisten andern Kaufen

nach Vorzeigebildern (in

allen Apotheken)

Appt. B. 1133

Niederlagen in Limburg

Dr. Wolffs Amts-Apothek

Dr. H. Kexel. 91

Schlosser

oder Mechaniker, der schon

feinere Arbeiten ausgeführt

hat, zur Aushilfe auf einige

Zeit per sofort gesucht.

Elzer Celluloidwarenfabrik.

1144 Elz bei Limburg.

Tuch Zwbackverkäufer

für das untere Lahnthal und

Umgegend gef. Als Neben-

verdienst f. pension. Leute be-

sonders geeignet. Erstklassig-

fabrikat, aus altrenom-

fabrik. Nur gut empfohl-

Leute wollen Off. u. Broich

1062 a. d. Exped. des Blatt

einreichen.

Bäderlehrling

unt. günst. Beding. gesucht

1143 H. Menges, Brückengasse

Saison-Personal

gesucht. 10000

W. Dittmar,

gew. Stellen-Bureau

Bad Eins, Bahnhofstraße 7

Lehrmädchen

mit guter Schulbildung zu

Offern gesucht. 1144

P. Frings,

Colonialw., Deliktessen.

Jum 16. Januar such-

ordentliches, zuverlässiges

Mädchen

für Küche und Hausarbeit.

Frau Apotheker Hoffen,

Wallmerod. 1048

Monatsmädchen

für tagsüber gesucht.

1102 Rohrweg 31

Älteres, durchaus erfahr-

Wädchen in H. Haushalt

(2 Personen) gesucht.

1101 Ob. Schiede 15 pt.